

Bernhard Gelderblom
Hameln

„Es war meine Überzeugung, Landarbeiter zu werden.“
Die Hachschara im Kibbuz Cherut in Dörfern bei Hameln 1926-1930.

Ungedrucktes Manuskript
Hameln 2019

Inhalt

Arie Goral-Sternheim über den Kibbuz Cherut	1
Zehn Mitglieder des Kibbuz Cherut in Kurzbiographien.....	3
Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Arbeit.....	6
Das Zusammenleben im Kibbuz Cherut	10
Die Erziehung zur Gruppe.....	10
Hermann Gradnauer	16
Herausragende Mitglieder	20
Außenkontakte	22
Die räumliche Verteilung des Kibbuz Cherut: Bauernstellen in Dörfern südwestlich von Hameln und Gärtnerstellen in Wolfenbüttel	25
Informationen über die Mitglieder aus den Meldebüchern.....	27
Der Weg zur Gründung des Kibbuz Cherut	28
Der Kibbuz Cherut in den Jahren seines Bestehens 1926-1930.....	33
Zur Bedeutung des Kibbuz Cherut.....	35
Archive und Literatur	35

Mitte der zwanziger Jahre lebten und arbeiteten auf Einzelhöfen in Dörfern südwestlich von Hameln – in Aerzen, Lügde, Griessem, Holzhausen – Jungen und Mädchen, die aus jüdischen Jugendbünden kamen. Als einfache Knechte und Mägde wollten sie die Landwirtschaft erlernen, um sich dadurch auf ein Leben in Palästina vorzubereiten. Ihrer Gruppe hatten sie den Namen Kibbuz Cherut gegeben. Eine Zweigstelle gab es in Wolfenbüttel, wo Gärtner ausgebildet wurden.

Den Einstieg bildet eine umfassende Beschreibung des Kibbuz Cherut von Arie Goral-Sternheim. Es folgen ausgewählte Zitate zu wesentlichen Einzelaspekten des Lebens im Kibbuz von zehn Mitgliedern, die zunächst in Kurzbiographien vorgestellt werden.

Arie Goral-Sternheim über den Kibbuz Cherut

Arie Goral wurde als Walter Sternheim am 16. Oktober 1909 in Rheda (Westfalen) geboren.

Die Beziehung zu seinem bürgerlichen Elternhaus und eine kaufmännische Lehre in Hamburg brach er 1928 ab und ging stattdessen zum Kibbuz Cherut, um dort einfachste landwirtschaftliche Arbeiten zu verrichten. 1934 wanderte er nach Palästina aus und nannte sich seitdem Arie Goral. Als Arie Goral-Sternheim kehrte er 1951 nach Deutschland zurück, lebte als Maler und Schriftsteller in Hamburg und starb dort am 23. April 1996.

Von Arie Goral-Sternheim liegt eine ausführliche Beschreibung des Kibbuz Cherut vor.

„In Hameln arbeiteten wir auf kleinen oder mittleren Höfen, etwa zwischen 80 und 200 Morgen groß. Im Winter fuhren wir Holzstämme aus naheliegenden Wäldern. ... Gewiß war der Beginn einer solchen Lehre für uns, die wir aus Städten kamen und schwere körperliche Arbeit nicht kannten, nicht so einfach zu bewältigen. Die Blasen an den Händen, die uns anfangs Qualen bereiteten, wurden zu Schwielen. So lernten wir eine Sense zu dengen, Klee mit der Sense und mit dem Grasmäher Wiesen für das Heu zu schneiden. Wir lernten, Heu- oder Kornfuhren auf Leiterwagen zu schichten und mit Balken und Tau so zu binden, daß sie unterwegs auf holprigem Feldweg nicht abrutschten.

Es ist ganz natürlich, daß zu Beginn manches schiefging. Die Bauern und Bäuerinnen haben fast immer große Geduld gegenüber unserer anfänglichen Unbeholfenheit bewiesen. Ich erinnere mich noch, wie schmachlich meine ersten Melkversuche von einem Tritt der am Euter malträtierten Kuh beendet wurden. [...]

Ich kann mich an keinen Fall erinnern, daß es wegen solcher oder ähnlicher Pannen je zu einem ernsthaften Krach kam oder daß einer von uns gar einen Hof verlassen mußte. Es kam auch nie zu einem antisemitischen Zwischenfall. Ich spreche von der Zeit Mitte und Ende der zwanziger Jahre. Unser Leben bei den Bauern, die alle wußten, daß wir Juden waren und jüdischen Jugendgruppen angehörten, die ihre Mitglieder zur Berufsumschichtung und zu einem Leben in Palästina erzogen, verlief ohne jede Komplikation.

Es gab Bauern, die Juden als Lehrlinge oder Arbeiter nicht haben wollten. Im Dorf waren auch Bauernsöhne, die der SA angehörten. Wir wußten, daß die uns nicht mochten, was ja auf Gegenseitigkeit beruhte. Im übrigen waren wir ihnen körperlich gewachsen und standen ihnen nicht als einzelne, sondern als betont solidarische Gruppe gegenüber. So galt ein Modus vivendi: Man ging sich aus dem Weg. Außerdem war die mögliche Begegnungs- oder Konfrontationsstätte, die Dorfkneipe, für uns ein Tabu: Wir besuchten sie nicht und tranken ja auch kein Bier.

Unser Leben bei den Bauern war nicht völlig problemlos und war auch keineswegs eine völlig ‚heile Welt‘; aber wo war das Leben eines Juden in Deutschland, setzte er sich kritisch mit seiner Umwelt auseinander, in jener Zeit noch problemlos und konnte für ihn eine ‚heile Welt‘ sein? [...]

So manches, was später in Deutschland und durch Deutsche uns Juden, die wir ja auch Deutsche waren, geschah, ist nur zu verstehen, wenn es überhaupt zu verstehen ist, erfuhr man und wurde sich dessen bewußt, wie grotesk die Vorstellungen dieser Menschen vom Leben der Juden waren, soweit sie überhaupt auch nur einigermaßen wirklichkeitsnahe Vorstellungen hatten.

Aber zu manchen Bauernfamilien hatten wir ein wahrhaft freundschaftliches Verhältnis. Da war der Bauer Meier in Aerzen. Auf dessen Hof waren wir wie zu Hause. Unsere abendlichen Treffen nach der Arbeit fanden meistens bei ihm in der Küche statt. Es waren oft weite Wege, die wir zurücklegen mußten, und mancher von uns kam erst kurz vor Mitternacht wieder auf seinem Bauernhof an. Aber unsere Lernabende waren uns ebenso wichtig wie die Arbeit. Der Bauer Meier blieb an manchen Abenden noch eine Weile in der Küche, um sich mit uns zu unterhalten. Aber er hatte auch besonderes Glück mit unserem Kameraden Kurt Maier aus Köln. Er war wohl der beste Arbeiter von uns allen. Ich will nicht sagen, daß er den ganzen Hof schmiß, aber der Bauer ließ ihn schalten und walten. [...]

Das damals bestehende Ausbildungszentrum bei Hameln entwickelte sich zu einem Gemeinschaftszentrum im Sinne der Kibbuzbewegung. Wir erzogen uns zu einem Leben in der gesellschaftlichen und sozioökonomischen Gemeinschaft, die auf dem Prinzip der gegenseitigen Hilfe und Gleichheit der Rechte aller Mitglieder beruht, aber nicht als Dogma einer Zwangskommune oder eines Wirtschaftskollektivs, sondern auf der Basis der freiwilligen Entscheidungen des einzelnen. Es war die Idee und das Ideal eines Lebens in der Gemeinschaft.

Natürlich konnten wir das nicht völlig in die alltägliche Praxis umsetzen, da wir ja als Arbeitende auf den Höfen, die zum Teil auch weit voneinander entfernt lagen, abhängig waren. Aber das Verhältnis zueinander unter uns war bestimmt von diesem Gemeinschaftsgefühl. Diese geistige Haltung prägte jeden, der diesem Zentrum einmal angehörte, für sein ganzes Leben. Wir hatten auch eine gemeinsame Kasse, in die der geringe Lohn, den ein Knecht oder eine Magd damals erhielt, eingezahlt wurde. So hatten wir auch eine Bibliothek und eine Kleiderkammer. Was der einzelne von Fall zu Fall dringend benötigte, wurde aus der gemeinsamen Kasse bezahlt. [...]

Für uns war die tragende und weiterführende Idee die Einmündung in die Kibbuzbewegung im damaligen Palästina. Wir lebten also die Idee „Prinzip Kibbuz“ in einer höchstmöglichen Realisierung.

Wir waren unter den jüdischen Jugendlichen Deutschlands eine Miniminderheit. Aber diese Berufsumschichtung auf der Basis der Gemeinschaft mit der moralischen Verpflichtung der gegenseitigen Hilfe wurde dann um und nach 1933, als es darum ging, Tausende von jüdischen Jugendlichen, die in Nazi-Deutschland keine Lebens- und Berufschancen mehr hatten, zu retten, zum Vorbild. [...]

Es waren harte Lehrjahre, in denen wir schwer arbeiten mußten. Es geschah auch, daß der eine oder die andere von uns am Sinn des Tuns zweifelte. Die schwere Arbeit nahm den Menschen in Anspruch. Wir ließen zwar unsere geistigen Interessen nicht verkümmern, im Gegenteil, sie wurden noch bestärkt an unseren abendlichen Treffen. [...]

Meinen Eltern und Verwandten, so auch Onkel Adolf und Tante Lina, war allein schon die Vorstellung, daß ich bei Bauern als Knecht arbeitete, eine Katastrophe und unauslöschliche Familienschande. Die Firma STERNHEIM & ARCHENHOLD war in der Gegend bekannt. Zum Krach kam es anlässlich eines Kuraufenthaltes meines Vaters in Bad Oeynhausen. Mutter begleitete ihn. Man hatte ein Familientreffen verabredet, zu dem ich auch kommen sollte, um, wie Mutter sagte, einmal ‚die ganze Angelegenheit‘ mit Onkel Adolf zu besprechen. Aber was gab es zu besprechen, wie sollte man ihnen verständlich machen, warum wir Jungen unseren Weg gehen mußten?

Deine Eltern und ich, sagte Onkel Adolf mit erhobener Stimme, müßten sich für mich schämen. Er sei in der Gegend um Hameln bei den Bauern weithin bekannt. Auf zahllosen Getreide- und Futtermittelsäcken sei der Name seiner Firma STERNHEIM & ARCHENHOLD aufgedruckt.

‚Begreifst du das nicht‘, sagte Onkel Adolf mit vor Erregung bebender Stimme, ‚begreifst du das nicht, der Name ist ein Begriff für ehrenhaften Anstand.‘ Mit zornrotem Gesicht hielt mir Onkel Adolf ‚meine Schande‘ vor. [...] Wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Uns trennten Welten. So gewiß ich meiner Sache war, so überkam mich doch Trauer und Wehmut. Ich spürte, es war die bis in die Kindheit reichende Stunde des Abschieds – von Onkel Adolf und auch von Lemgo. [...]

Ich wollte und konnte nicht mehr darüber mit meinen Eltern, mit Onkel Adolf und mit wem auch diskutieren, ob es gut für mich war, daß ich bei Bauern ‚im Mist‘ arbeitete und im Stall meine Kammer hatte. In der Bedrängnis der Konflikte haderte auch ich oft mit mir. Aber die Entscheidung war nun einmal gefallen – und es blieb auch keine andere Wahl.

Das landwirtschaftliche Zentrum trug den hebräischen Namen Cheruth = Freiheit. [...] Es ging nicht nur um persönliche Freiheit, sondern um die Befreiung von gesellschaftlichen und politischen Zwängen, mit denen ein kritischer junger Jude damals konfrontiert wurde, aber an denen er zum Positiven nichts ändern konnte. [...]

Als jüdische Jugend trennte man sich rechtzeitig von der deutschen Jugendbewegung, die nicht frei von antisemitischen Tendenzen war. ... Bei allen ideologischen Unterschieden, ja, auch Gegensätzen der in Bündeln organisierten jüdischen Jugend war allen gemeinsam der Kampf gegen Assimilation. Die deutsche und zumeist reaktionäre Umwelt bewies uns, wie lebensnotwendig und kostbar unsere von jüdischen Kultur- und Geistesinhalten getragene jüdische Identität war.

Da diese Jugend antibürgerlich war, stand sie auch kritisch dem eigenen jüdischen Bürgertum gegenüber, ob es nun das jüdische Großbürgertum oder Kleinbürgertum war. Bürgerliche Söhne und Töchter suchten und fanden den Weg zur bündischen Jugend. ... Das besagte aber nicht, daß sich diese jüdische Jugend vom Judentum und der Judenheit entfernen oder gar lösen wollte. [...]

Diese jungen Juden zählten zur Avantgarde der damaligen Jugend, sie bauten mit an der Zukunft des neuen Menschen.“¹

Zehn Mitglieder des Kibbutz Cherut in Kurzbiographien

Einen weiteren Zugang zum Thema stellen die Biographien von zehn Personen dar, die sich im Kibbutz Cherut auf ein Leben in Palästina vorbereitet haben und nach der Auswanderung als Gruppe im Kibbutz Givat Brenner angesiedelt haben. Die Personen sind aus lebensgeschichtlichen Interviews bekannt, die 1988 in Israel geführt wurden.²

¹ Goral-Sternheim, Arie, Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933, Hamburg 1996, S. 151-160, 170f. Eine weitere autobiographische Schilderung findet sich bei Hans Jonas, Erinnerungen, Frankfurt und Leipzig 2003, S. 104-107.

² Die Interviews liegen ungekürzt vor in Werner Fölling und Wolfgang Melzer, Kibbutz Cheruth – Hameln. Biographische Interviews mit Palästina-Pionieren, Bd. 1 u. 2, Kibbutz Givat Brenner 1988, und gekürzt in dies., Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz. Witzhausen 1989.

Die Interviews sind eine der wichtigsten Quellen für die Erforschung der Geschichte des Kibbuz Cherut. Sie beginnen mit der Kindheit und dem Elternhaus und thematisieren Erfahrungen mit Diskriminierung und Antisemitismus und mit zionistischen Jugendbünden in Deutschland. Ausführlich gehen sie auf die Zeit im Kibbuz Cherut ein, schildern die Mühen der Arbeit und des Hebräisch-Lernens, die Probleme innerhalb der Gruppe, den Wechsel auf andere Stellen und die Alija. Am Ende gehen sie auf die schwierigen Anfänge in Palästina und im Kibbuz Givat Brenner selbst ein.

Gemeinsam war den jungen Leute, dass sie in Palästina eine neue Heimat ohne Diskriminierung suchten und dass sie dort als Gemeinschaft einen Traum verwirklichen wollten: die Utopie einer gerechten kommunitären Gesellschaft und eines neuen sozialen Menschen.

Die zehn Mitglieder des Kibbuz Cherut werden im Folgenden in Kurzbiographien vorgestellt.

Akiba Avni, vormals Hans Stein, wurde 1908 in Emden geboren. Seine Eltern – sephardische Juden – waren wohlhabende Viehgroßhändler. Schon als 14-Jähriger in jüdischen Jugendbünden in Emden aktiv, ging er nach dem Abitur 1926 auf Einzel-Hachschara zu einem hessischen Bauern. Im Winter 1926/27 studierte er an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin. Im Frühjahr 1927 stieß er zum Kibbuz Cherut und arbeitete erst in Holzhausen, dann in Königsförde. Im November 1928 gehörte er zur ersten Teilgruppe von Cherut, die nach Palästina in den Kibbuz Ein Charod auswanderte. Dort war er zuerst als Lohnarbeiter im Brunnenbau beschäftigt, später in Givat Brenner für die Milchviehhaltung zuständig.³

Ari Ben Ami, vormals Louis Walischoffski, wurde 1907 in Absteinen bei Tilsit geboren. Er erhielt in seinem Elternhaus keine ausgeprägt religiöse Erziehung, gelangte mit 13-14 Jahren zum Jugendbund Blau-Weiß⁴ und 1923 zum Brit Haolim⁵. 1925 ging er auf Hachschara in den religiösen Kibbuz Rodges bei Fulda. Die Zeit von Mitte 1926 bis Herbst 1928 verbrachte Ari Ben Ami auf mehreren Bauernstellen im Kibbuz Cherut, den Winter 1928/29 dann auf der Domäne Bärenklau bei Oranienburg. Im Frühjahr 1929 wanderte er nach Palästina aus, wo er zuerst als Pferdekutscher in Rechowoth, dann in Givat Brenner im Kuhstall beschäftigt war.⁶

Moshe Blaustein wurde 1909 in Chemnitz geboren. Seine Eltern – religiöse Zionisten – waren um 1900 aus Lemberg, derzeit Österreich-Ungarn, nach Deutschland eingewandert. Im Alter von zwölf Jahren trat Moshe Blaustein in den JJWB⁷ ein. Als er 15-jährig in den *Kibbuz Cherut* eintreten wollte, wurde er als jung abgelehnt. Die Zeit bis zur Aufnahme in die Gärtnergruppe des Kibbuz Cherut in Wolfenbüttel im Frühjahr 1927 überbrückte er als Gärtner in einem jüdischen Kinderheim in Berlin. Im Frühjahr 1928 setzte er seine Hachschara auf der Domäne Bärenklau bei Oranienburg fort. Ein Jahr später – im Frühjahr 1929 – wanderte er in den Kibbuz *Ein Charod* in Palästina aus. Dort betätigte er sich zuerst außerhalb des Kibbuz als Lohnarbeiter im Straßenbau am Toten Meer, dann beim Aufbau des Kibbuz Givat Brenner.⁸

Esther Drucker, geborene Preuß, wurde 1905 im oberschlesischen Kattowitz geboren. Ihre Eltern waren religiös, antizionistisch und deutsch-national eingestellt. Mit zwölf Jahren kam sie zum Jugendbund *Blau-Weiß* und wurde später Mitglied im *JJWB* bzw. im *Brit Haolim*. Für die *Hachschara* entschied sie sich gegen den Willen der Eltern. Die zwei Jahre ihrer Hachschara verbrachte sie seit 1926 in der Gärtnergruppe des Kibbuz Cherut in Wolfenbüttel. Ende 1928 wanderte sie nach Palästina aus. In Givat Brenner arbeitete sie in der Landwirtschaft, zeitweise aber auch außerhalb als Lohnarbeiterin.⁹

³ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 24f.

⁴ Jüdischer Jugendbund, s.u., S. 30.

⁵ Sozialistischer jüdischer Jugendbund, s.u., S. 30.

⁶ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 25f.

⁷ Jung-Jüdischer Wanderbund, s.u., S. 30.

⁸ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 26f.

⁹ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 27f.

Abraham Jaari, vormals Albrecht van der Walde, wurde 1906 in Emden geboren. Der Vater, ein sephardischer Jude, war Schuhmachermeister. Abraham Jaari wechselte vom Jugendbund Blau-Weiß zum JJWB bzw. zum *Brit Haolim*. Sein Vetter Alfred van der Walde war der Führer der Emdener zionistischen Jugendgruppe und für ihn der „große Bruder“. 1925 ging Abraham Jaari als Schäfer auf Hachschara in die Niederlausitz. Seit Sommer 1926 arbeitete er innerhalb des Kibbuz Cherut bei einem Schäfer in Holzhausen. 1928 wechselte er mit einem Teil von Cherut nach Georgstal bei Deutsch Krone (Pommern). Im März 1929 fuhr er nach Palästina, wo er zunächst als Schafhirte im Kibbuz Ein Charod und später in Givat Brenner lebte.¹⁰

Jaakov Kamber wurde 1909 in St. Petersburg geboren. Seine Eltern waren bürgerlich und kulturell auf Deutschland hin orientiert. Die Schule besuchte er in Danzig. Seit 1923 war er im Jugendbund Blau-Weiß und seit 1926 im Brit Haolim engagiert. Nach dem Abitur 1927 meldete er sich gegen den Willen der Eltern im Hechaluz-Büro¹¹ in Berlin und bekam eine Hachschara-Stelle im Kibbuz Cherut zugewiesen, zuerst in Holzhausen, dann in Lügde. Als Ausländer besaß er keine Arbeitserlaubnis und musste, um der Polizei zu entgehen, öfter die Stelle wechseln. Von Lügde ging er zur Gärtnergruppe des Kibbuz Cherut nach Wolfenbüttel und anschließend für einige Monate auf ein Gut in Pommern. Er gehörte zur ersten Gruppe von Cherut, die im Februar 1929 nach Palästina auswanderte. In Givat Brenner arbeitete er als Kutscher, verließ jedoch später den Kibbuz, weil er mit der Expansion des Kibbuz Givat Brenner nicht einverstanden war.¹²

Josef Kitron, vormals Kalchheim, wurde 1908 in Berlin geboren. Seine Eltern waren um 1900 aus dem derzeit österreichischen Galizien nach Berlin gekommen. Sie waren streng religiös und nicht zionistisch orientiert. Im Alter von 13 Jahren bewarb sich Josef Kitron beim Büro des Hechaluz in Berlin um eine Hachschara-Stelle, wurde aber als zu jung abgewiesen. 1924/25 trat er in den JJWB ein. 1926 wurde er Mitglied im Kibbuz Cherut und arbeitete auf Bauernstellen in Lügde und Aerzen. Mit Rücksicht auf seine Eltern, die eine rituell reine Stelle wollen, wechselte er in den religiösen Kibbuz Rodges bei Fulda. Bevor er 1928 nach Wolfenbüttel in die Gärtnergruppe kam, verbrachte er das Jahr 1927 auf einem zionistischen Lehrgut in Tschechien. Die kurze Phase bis zur Alija Anfang Dezember 1928 überbrückte er auf einem jüdischen Gut in Georgstal bei Deutsch Krone in Pommern. In Palästina war er zunächst in Rechowoth außerhalb des Kibbuz als Lohnarbeiter tätig.¹³

Rafi (Raphael) Meisels wurde 1909 in Berlin geboren. Sein Elternhaus war nicht religiös; die Mutter stammte aus Ostgalizien. Mit 14 Jahren gelangte Rafi Meisels zum Jugendbund *Blau-Weiß*. Seit 1928 und bis Ende 1929 gehörte er dem *Kibbuz Cherut* an und arbeitete auf drei Stellen in Holzhausen, Emmern und Aerzen, danach bis 1931 auf der Domäne Bärenklau bei Oranienburg. Im Frühjahr 1931 wanderte er nach Palästina aus und schloss sich dem Kibbuz Givat Brenner an.¹⁴

Ila Oscherowitsch, geb. Ryndesunski, wurde 1909 im damals russischen Wilna als Tochter eines Fabrikanten geboren. Ihre Eltern sympathisierten mit dem Zionismus. 1917 zog die Familie nach Moskau, wo sie die Revolution erlebte. Ila Oscherowitsch stand dem Kommunismus nahe und war bereits mit neun Jahren Mitglied in einer zionistischen Jugendgruppe. 1919 wurde der Vater verhaftet. Der Familie gelang die Flucht nach Deutschland. In Chemnitz, wo der Vater eine Strumpffabrik gründete, leitete sie als Schülerin eine Gruppe des JJWB mit ca. 60 Mitgliedern. Nach dem Abitur 1928 schloss sie sich dem Kibbuz Cherut an. Nach einem halben Jahr auf einer Stelle in Lügde wechselte sie zum Gut Winkel bei Berlin, Ende 1929 auf die Domäne Bärenklau bei Oranienburg. Da ihr Ehemann Schura Oscherowitsch das Hechaluz-Büro in Berlin leitete, wanderte sie nicht 1929 mit Cherut nach Palästina aus, sondern ging erst 1931 mit ihrem Ehemann auf Alija. In Givat Brenner arbeitete sie als Kindergärtnerin.¹⁵

Hanni Wertheim, geborene Nußbaum, wurde 1911 in Nürnberg geboren. Ihre Eltern waren streng religiös. Sie lebten erst seit 1904 in Nürnberg und besaßen die polnische Staatsangehörigkeit. Hanni Wertheim gelangte mit zehn Jahren zum Blau-Weiß, lernte selbstständig hebräisch und suchte früh

¹⁰ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 28f., und TU Braunschweig, Archiv der Jüdischen Jugendbewegung.

¹¹ Der Hechaluz war der weltweit existierende Dachverband zionistischer Jugendorganisationen. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, die Hachschara und die Alija nach Palästina zu organisieren. Der Hechaluz hatte seinen Ursprung in Osteuropa. Ein deutscher Landesverband war erst 1922 gegründet worden.

¹² Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 29-32.

¹³ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 32f.

¹⁴ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 33f.

¹⁵ Fölling/Melzer, *Jugendträume*, S. 35f.

Kontakt zum JJWB/Brit Haolim. Mit 16 Jahren – 1928 – entschied sie sich für die Hachschara und den Kibbuz Cherut, arbeitete auf zwei Stellen in Pymont und Aerzen und seit Sommer 1929 in Wolfenbüttel. Im Dezember 1929 wanderte sie nach Palästina aus. In Givat Brenner lebte sie lange im Zelt und arbeitete als Wäscherin.¹⁶

Die Bedeutung der landwirtschaftlichen Arbeit

Im Mittelpunkt des Lebens der Mitglieder des Kibbuz Cherut stand die gemeinschaftliche körperliche Arbeit in der Landwirtschaft.

Josef Kitron:

„Ich wußte, daß ich nicht Händler sein kann und werde, daß ich mir mein Brot verdienen und arbeiten muß, daß ich wenn möglich Bauer sein werde, der sich selbst seinen Unterhalt verdient und sein Essen selbst aus dem Boden hervorbringt. Das war mein Lebensideal.“¹⁷

Hanni Wertheim:

„Das war uns damals wichtig, die Losung, die ganz einfachen Arbeiten zu machen. Ich war für Sozialismus. Für die Arbeiterbewegung. Daß man arbeiten soll, daß man nicht ausnützen soll. Ziemlich einfach eigentlich, die wichtigsten Sachen. Und natürlich, daß die Juden die Produktivierung erreichen müssen; das heißt, das Wichtigste ist, daß man arbeitet, besonders in Deutschland, in dem die meisten Juden in oberen Schichten lebten. [...] Ich habe eine andere Einstellung zum Leben bekommen, denn ich war wie so ein Kind von zuhause. Was es wirklich erleichtert hat, war, daß die Bauern alle mitgearbeitet haben. Man hat nicht das Gefühl gehabt, daß einen jemand so ausnützt. Ich habe ja auch dort arbeiten gelernt. Auch sonst haben sie nicht ausgenutzt.“¹⁸

Akiba Avni:

„Es war meine Überzeugung, Landarbeiter zu werden. [...] Ich bin [...] bei einem Großbauern gewesen, Drinkgut, ein 'Reißer', kein besonders angenehmer Typ. Es war ein Mann, der ziemlich skrupellos war. Wir mußten sehr schwer arbeiten. Im Winter, wenn keine andere Arbeit da war, hat er einen Vertrag mit der Eisenbahn gehabt, Schwellen zu transportieren aus den Wäldern. Da waren wir manchmal zwei Tage lang mit den Pferden unterwegs. Ein Knecht mit zwei schweren Belgiern und ich mit zwei schweren Belgiern. [...] Außerdem hatte er (= der Bauer) einen Vertrag in Bad Pymont, die Jauchegruben auszuleeren. Das war eine widerliche Arbeit. Also wir mußten die Jauche fahren. Das war von einem Bad, von Bad Pymont, also nicht von Tieren, von Menschen. Und jedesmal hat sich die Pumpe verstopft von den Präservativen, eine ganz widerliche Arbeit!“¹⁹

Abraham Jaari:

„Wir haben uns vorgestellt, zur Landwirtschaft zurückzukommen. Mit Pferden, Kühen, Garten, Pflügen, Säen, Ernten, Holz hacken, Bäume hacken. Die Absicht war, daß jeder lernt, körperlich zu arbeiten. Die Bauern wollten uns gerne haben, alle. Ich war dort Schäfer und bin mit der Schafherde auf den abgeharkten Wiesen, Weiden und Feldern rumgezockelt. [...] Wir haben mit Pferden, Kühen, mit was sie wollten, gearbeitet. Zu Hause gearbeitet, Stall saubermachen, beim Schweineschlachten helfen. Um Gottes Willen! Was man alles machen mußte! Das haben wir alles getan. Zum Teil haben unsere Leute unten beim Pferdegestall gewohnt. Da war so'n Budchen daneben, kein Zimmer! Da haben sie im Bett geschlafen.“²⁰

¹⁶ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 36f. und TU Braunschweig, Archiv der Jüdischen Jugendbewegung.

¹⁷ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 137.

¹⁸ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 145 und 147.

¹⁹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 107-109.

²⁰ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 124 und 128.

Mosche Blaustein:

„Wir wollten ja auch nur arbeiten lernen. Aber es war gut, daß wir schwer gearbeitet haben. Für uns war nachher die Arbeit hier in Palästina nicht so ungewohnt.“²¹



Chaverim bei der Arbeit und während einer Pause auf Hof Knoke in Griessem 1928 (rechtes Bild v.li.: Hofmeister Meier, ein Knecht und sechs Chaverim, darunter Mädchen). (Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

Die harte Realität der Arbeit, welche die Interviewten in der Rückschau möglicherweise etwas verklärt wiedergegeben haben, offenbaren anonyme Tagebucheinträge.

N.N., Aus meinem Hamelner Tagebuch:

„Aerzen, 24. Mai 1928

Ich arbeite in der Landwirtschaft. Das war ein tiefer Einschnitt in meinem Leben. Die Idee hat mich dazu gebracht, hat mir diesen Willen eingegeben. Ich habe den natürlichen Lauf meines Lebens unterbrochen. Ich spüre den Riß. Ich spüre Leere. [...] Ich muß mich erst in diesem vollkommen anderen Leben zurecht finden, ich muß ein Bewußtsein bekommen von ihm. Alle Fragen, die mich bisher beschäftigt haben, müssen nun von der höheren Stufe der Verwirklichung aus noch einmal geprüft werden. [...]

4. Juni

Jetzt kenne ich ein kleines Stückchen von der Melodie der Arbeit. Heute war die Arbeit sehr, sehr schwer. Die Knochen krachten, der Rücken schmerzte, das Herz schlug heftig, der Atem ging nicht voll und tief, der Brustkorb war wie eingeschnürt. Da spürte ich zum ersten Male tiefe Verantwortung für mein Volk. Die Erde fordert große Hingabe von uns. Wie gut ist Erdarbeit für die unruhige, zapplige, jüdische Seele! Bei der schweren Arbeit, wenn der Körper schon allzu sehr schmerzt, dann fühlt man mit seinem ganzen Wesen, daß man einer großen Bewegung angehört. An der Arbeit braucht man und wird man nicht verzweifeln. Bei der Arbeit ist man mit sich allein.

1. Dezember

Wieder habe ich mir meine Hachscharah erobert. [...] Wären wir alle, die wir hier im Kibbuz sind, auf Einzelstellen, so würden viele von uns weggehen. Der Kibbuz erleichtert die Hachscharah.“²²

Aber auch der Verfasser des Tagebuchs entschied sich am Ende, bei der Hachschara zu bleiben. Die Vorstellung, einer „großen Bewegung“ anzugehören, gab ihm dazu die nötige Kraft.

Für die jungen Leute, die häufig aus gutbürgerlichen Verhältnissen stammten, war die Arbeit auf dem Lande ungewohnt und extrem hart, vor allem im Winter. Aber sie suchten speziell diese „einfache“ körperliche Arbeit und scheuten sich nicht, zwölf, ja vierzehn Stunden am Tag auf den Beinen zu sein. Sie nannten das „Verwirklichung“ oder „Produktivierung“,

²¹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 119.

²² N.N., Einer des Kibbuz Cheruth. Von der Hachscharah des Kibbuz Cheruth. Aus meinem Hamelner Tagebuch (1928), in: Haboneh. Sammelschrift des Habonim anlässlich seines fünfjährigen Bestehens, Berlin 1938, S. 26-28.

„Eigenarbeit“, „Umschichtung“, „Selbstarbeit“ oder – mit einem hebräischen Wort – Hachschara, also Tauglichmachung für die landwirtschaftliche Erschließung Palästinas.

Ihr Selbstverständnis war es, „Pioniere“ (hebräisch Chaluz, Plural Chaluzim) zu sein. Schwerstarbeit war ihnen ein Mittel zur Selbstfindung. Bei allen Personen wird eine unglaubliche Entschlossenheit sichtbar („Die Idee hat mich dazu gebracht.“). Für die, die dabei blieben, sollte die Arbeit im Kibbutz zu einem absoluten Wendepunkt in der eigenen Biographie werden und zum Verzicht auf die bürgerliche Berufs- und Lebensperspektive führen, welche die Eltern sich für ihre Kinder vorgestellt hatte. Viele dokumentierten das nach außen dadurch, dass sie sich nach der Alija oder schon während der Hachschara einen neuen – hebräischen – Namen zulegte.

Seew Orbach, selber ein Chaluz des Kibbutz Cherut, spricht in seinem 1930 verfassten programmatischen Aufsatz „Chaluziuth als Erziehungsziel der westjüdischen Jugend“²³ von der Notwendigkeit einer „Erneuerung des Lebens“. Diese Erneuerung ist ein Prozess, der den ganzen Menschen ergreift, der „über die theoretische Bejahung hinaus am eigenen Körper miterlebt“ wird, „dessen Schwierigkeit, Schönheit und auch Tragik das Leben des jugendlichen Chaluz prägt“.

Sie setzten sich in aller Schärfe und mit einer rebellischen, antibürgerlichen Attitüde, wie sie für Jugendbewegungen nicht untypisch ist, gegen die Berufe ihrer Eltern ab, sprachen von „typisch jüdischen Handels- und Akademikerberufe(n)“ oder von „Vermittler- und Intellektuellen-Berufe(n)“.²⁴ Mit einem beinahe antisemitischen Zungenschlag reproduzierten sie dabei gängige Vorstellungen von „dem“ Juden, der von Hause aus keine Handarbeit kann, was ja bekanntlich historisch-soziale und nicht ethnische Ursachen hat.

Wie Arie Goral waren nicht wenige von ihnen gegen den Willen ihrer Eltern Mitglied im Kibbutz geworden. Etliche hatten die Beziehung nach Zuhause völlig abgebrochen, so dass der Kibbutz ihnen Vater und Mutter zu ersetzen hatte. Mosche Blaustein:

„Dann bin ich weggefahren, ohne mich von meinen Eltern zu verabschieden.
Und von da aus bin ich nach Palästina gegangen, ohne nach Hause zu kommen. Ich mußte wegen des Passes eine Unterschrift haben; ich war doch noch minderjährig. Ich weiß nicht, wer sie mir gemacht hat, jedenfalls nicht mein Vater.“²⁵

Die Tätigkeit als Landarbeiter, als Knecht bzw. als Magd, hatte in Nichts den Charakter einer geregelten beruflichen Ausbildung. Auf manchen Stellen lernte mal viel; andere boten ein eintöniges Einerlei. Weder gab es einen Lehrplan noch eine Beziehung wie zwischen einem Lehrherrn und einem Lehrling.²⁶ Der oben von Arie Goral erwähnte Bauer Meier ließ den bei ihm beschäftigten Pionier Kurt Maier auf seinem Hof „schalten und walten“, was sicher eine Ausnahme darstellte. Die Zeit bei Cherut konnte mit einem halben, einem, zwei, aber auch vier Jahren unterschiedlich lang sein. Man konnte sie jederzeit abbrechen und an einem anderen Ort fortsetzen.

²³ In: Haboneh. Sammelschrift, S. 14f.

²⁴ Seew Orbach, ebd.

²⁵ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 117.

²⁶ Die örtlichen Bürgermeister trugen für die sich als Pioniere bzw. Chaluzim verstehenden jungen Leute unterschiedliche Berufsbezeichnungen ein: Landwirtschaftlicher Eleve, Lehrling, Volontär, Praktikant, Gärtner, Schäferlehrling, Schüler, Student; vgl. die örtlichen Meldebücher, passim. Zu den Meldebüchern s.u., S. 26f mit Anm. 85.

Eine Aufteilung nach Geschlechterrollen fehlte.²⁷ Jungen und Mädchen – sie stellten im Kibbuz etwa ein Drittel der Mitglieder²⁸ – sollten im Prinzip gleichberechtigt sein. Freilich sollten sie machen, was der Bauer vorgab, und der teilte sie vermutlich so ein, wie er auch seine Knechte bzw. Mägde einteilte.



Schäfer des Kibbuz bei Holzhausen, undatiert.
(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

Auch eine Spezialisierung auf eine bestimmte Tätigkeit wie etwa Viehhaltung sollte es nicht geben. Eine Ausnahme bildeten einige wenige bei den jungen Leuten sehr begehrte Stellen für Schäfer. Für Gärtner hatte der Kibbuz eine „Zweigstelle“ in Wolfenbüttel gegründet.

Die harte körperliche Arbeit hielten vermutlich nicht alle durch. In den Interviews kommen Personen zu Wort, die den Weg der Hachschara bis zur Ansiedlung in Palästina durchgestanden haben. Von jenen hingegen, die vorzeitig abbrachen, fehlen Aussagen. Eine Ausnahme bildet der spätere Religionswissenschaftler und Philosoph Hans Jonas. Er blickt zufrieden auf die sechs Monate zurück, die er von März bis Oktober 1923 in Wolfenbüttel als Gärtner arbeitete.

„Ich hatte wirklich brav durchgehalten und war froh, daß ich diese Arbeit gemacht hatte und mit anderen aus der Gruppe in Berührung gekommen war. [...] Ich war allerdings der einzige, der von der Universität kam, und mir wurde in Wolfenbüttel klar, daß es, was immer aus meinen Palästina-Absichten würde, doch eine gewisse Verschwendung wäre, wenn ich in die Landwirtschaft ginge, und daß ich doch mit meinem Kopf etwas mehr leisten könnte als mit den Gliedern.“²⁹

Alleiniger Sinn und Zweck der mühevollen Hachschara war die Ertüchtigung zum Leben im Kibbuz in Palästina.

Arie Goral:

„Für uns war die tragende und weiterführende Idee die Einmündung in die Kibbuzbewegung im damaligen Palästina.“

Sie war es, die junge Menschen dazu gebracht hat, die Last der körperlichen Arbeit und die Mühen einer Umstellung auf ein ganz anderes Leben, als sie es von Hause aus gewohnt waren, auf sich zu nehmen. Nur in Palästina, so der oben bereits zitierte Seew Orbach, sei „die Renaissance des jüdischen Volkes“ möglich. Mit „der Eingliederung in die arbeitenden

²⁷Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 147: „Da waren ja noch andere Frauen und Mädchen. Ich war ja nicht die einzige. Ich war vielleicht noch ein bißchen jung, aber in diesen Kreisen war das nichts Außergewöhnliches, daß ein Mädchen dahin ging. [...] Ich war in der Gruppe.“

²⁸ Das ergibt eine Auswertung der Meldebücher, s.u., S. 26f.

²⁹ Hans Jonas, S. 106f.

Schichten Palästinas“ in Gestalt der sozialistischen Kibbuzim wie Ein Charod gehe man „den geradesten Weg zur jüdischen Volksgemeinschaft“.³⁰

Das Zusammenleben im Kibbuz Cherut

Die jungen Leute arbeiteten zumeist einzeln, bisweilen auch in kleiner Gruppe, auf teilweise weit auseinander liegenden Höfen. Neben der Arbeit, die den Tag reichlich füllte, war das Gruppenerleben das prägende Element und für viele der entscheidende Grund, Mitglied bei Cherut zu werden statt einzeln auf Hachschara zu gehen. Dabei war die Zeit, die in der Gruppe verbracht werden konnte, mehr als begrenzt. Treffen gab es regelmäßig an den freien Sonntagen und teilweise auch in der Woche abends.

Ila Oscherowitsch auf die Frage, wie sie in den Kibbuz „hinein geraten“ sei:

„Ich bin nicht hinein geraten. Es war selbstverständlich. Es war die einzige Gruppe, die zusammen war.“³¹

Bewusst und in großem Stolz sprachen die jungen Leute von ihrer Gruppe als von einem Kibbuz, einer Vorwegnahme des kommunitären Lebens, das sie in Palästina führen wollten. Wegen Anmaßung und Selbstüberschätzung wurden sie deswegen bisweilen auch belächelt.

Es ist zu fragen, wie weit die Vorwegnahme des kommunitären Lebens gelungen ist. Ein wenig klingt es nach Beschwörung, Imagination, zumindest nach Verklärung, wenn der bei den Mitgliedern beliebte Hebräisch-Lehrer des Kibbuz, Dow Stok, formulierte:

„Sie verstanden es auch, in Deutschland Stücke Erez Israels zu schaffen und zu erhalten. Wer zu den Chawerim von Cheruth nach Aerzen kam, fühlte die Fremdheit der Golah sich lösen, empfand etwas von der Luft unseres Landes, vom Leben der Kwuza (= Versammlung) in ihren Zelten im Schomron (= Samaria, Teil von Palästina). Nicht nur das hebräische Lied, nicht nur die hebräische Zeitschrift auf dem Tisch – es gab etwas Gemeinsames, Wesentlicheres.“³²

Weil offenkundig war, dass wesentliche Merkmale des Kibbuz wie gemeinschaftliches Wohnen und Arbeiten in Cherut nicht verwirklicht werden konnten, waren sie umso stolzer auf einzelne Bausteine wie die gemeinsame Kasse, das gemeinsame Hebräisch-Lernen, die „Kulturarbeit“ und die sonntägliche Pegischa (= Zusammenkunft).

Die Erziehung zur Gruppe

Die gemeinsame Kasse

Ihren gesamten in der Höhe sehr unterschiedlichen Lohn mussten die Mitglieder abgeben. Das Taschengeld, das im Gegenzug alle in gleicher Höhe bekamen, war sehr gering bemessen. Für jene, die sich davon auch Kleidung kaufen mussten, reichte es nicht aus. Der Kibbuz richtete deswegen mit der Zeit auch eine Kleiderkammer ein.

³⁰ Seew Orbach, S. 14f. Volksgemeinschaft war, bevor er von den Nationalsozialisten inflationäre gebracht wurde, ein gängiger Begriff in den 1920er Jahren.

³¹Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 141.

³² Dow Stok, Die Allerersten, in: Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937, S. 19-22.

Esther Drucker:

„Ja, ja, wir hatten unsere Gesetze. Hauptsächlich war da die gemeinsame Kasse. Das Privatgeld war verboten. ... Jeder hat ein Taschengeld bekommen. Ein sehr kleines Taschengeld.“³³

Mosche Blaustein:

„Bei den Bauern, den Gärtnern, haben wir ganz gut verdient. Das Geld haben wir zusammengelegt, und wir haben nur ein kleines Taschengeld bekommen. Alles wurde für die Alija, für die Reise nach Israel gespart und fürs Hebräischlernen. [...] Da war ein Kassierer von beiden Kibbutzim.“³⁴

Die Kasse wurde immer wieder Thema in den sonntäglichen Zusammenkünften. Der oben zitierte anonyme Tagebuchschreiber hält am 27. Mai 1928 genervt fest:

„Im Kibbuz herrscht immer noch der Kobold Kleinlichkeit genau wie überall. Man streitet noch darüber, ob irgendwelche 20 Pfennige vom Taschengeld oder von der Gemeinschaftskasse bestritten werden sollen. Man weiß, glaube ich, noch immer nicht, was es bedeutet, im Angesicht der Idee zu leben. Hier werde ich das Schweigen lernen.“³⁵

Neben der Finanzierung der Ausgaben für die Hebräisch-Lehrer und dem Sparen für die Alija diente die gemeinsame Kasse vor allem als ein Instrument der Erziehung. Sie sollte die Chaverim disziplinieren, indem das kleine Taschengeld keine Extratouren zuließ, und an die sorgsame Verwaltung des Kollektiveigentums gewöhnen. Nicht wenige Mitglieder empfanden die Einrichtung einer gemeinsamen Kasse als eine empfindliche persönliche Einschränkung.

Das Hebräisch-Lernen

Die Gruppe stellte auf eigene Kosten einen Hebräisch-Lehrer ein. Die Lehrer kamen aus Palästina, denn nur dort wurde Iwrit gesprochen. Das Sprachenlernen nahmen die Mitglieder sehr ernst, galt es doch als wesentliche Voraussetzung, um sich am Aufbau einer jüdischen Gemeinschaft in Palästina zu beteiligen.



Im Gleichschritt: Mosche Shilo Brachmann (links), der erste Hebräisch-Lehrer des Kibbuz, und Hermann Gradnauer, der Organisator des Kibbuz, undatiert. (Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln)

³³ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 119.

³⁴ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 118.

³⁵ N.N., Einer des Kibbuz Cheruth, S. 26-28.

Der erste von zwei Lehrern (hebräisch Tarbutnik) war Mosche Brachmann. Er wurde als Sohn lettischer Eltern 1903 in Ramlah, Palästina, geboren. Hermann Gradnauer über Mosche Brachmann:

„Die Woche von Mosche war aufs Genaueste eingeteilt: am Tage bereitete er sich vor und abends hatte er in einem der Dörfer zu sein. Jeden Abend musste er anderswo sein. Außerdem hatte er sich um die Arbeitsstellen zu kümmern, über die jeweils am Sonntag auf der allgemeinen Pegischa gesprochen wurde.“³⁶

Nachfolger des nicht bei allen beliebten Brachmann war der Schriftsteller Dov Stok (später Sadan). Er beschreibt die Umstände der Sprachübungen:

„Abends kamen die Chawerim der Hachschara im Hause des Bauern Heinrich Meyer zusammen und lasen Buchstabe für Buchstabe mit großer Anstrengung etwas Iwrith. Die Augen waren müde nach schwerer Arbeit und grober Kost, in Erwartung der Nachtruhe auf dem Strohboden oder im Stall. Da pflegte die Hauswirtin, eine umfangreiche Witwe, deren Niesen die Luft des Zimmers erschütterte, staunend den Kopf zu schütteln und zu fragen: ‚Was haben sie eigentlich die ganze Quälerei nötig?‘“³⁷

Nicht wenige der Schüler nahmen sich die nur unwesentlich älteren Lehrer zum persönlichen Vorbild, sahen in ihnen einen *Madriach* („Führer“), vor allem deswegen, weil sie „im Lande“ gewesen waren.

Die Kulturarbeit

Mosche Blaustein:

„Einer hat die Kulturleitung gemacht [...] und so verschiedene Sachen. Manchmal kamen irgendwelche, die Vorträge gehalten haben. Von der zionistischen Gruppe, die kamen von überall.“³⁸

Die sogenannte Kulturarbeit sollte die Kenntnisse der jungen Leute vor allem über den Zionismus und Palästina verbessern. Höhepunkte waren Erfahrungsberichte von den sogenannten Schlichim (= Sendboten), die vom Hechaluz, der weltweiten Dachorganisation der Palästina-Pioniere, aus Palästina geschickt wurden. Sie informierten über die Arbeitergewerkschaft Histadrut und die Anfänge der Kibbuzbewegung in Palästina. Sie kamen aus der sozialistisch orientierten Kibbuzbewegung Hameuchad³⁹ und dem Kibbuz Ein Charod.

In der Regel nur wenig älter als die Mitglieder von Cherut, hatten die Schlichim ihren Zuhörern vor allem voraus, dass sie „im Lande“ gewesen waren. Die persönliche Begegnung mit einem Schlichim konnte einer vielleicht schon lange schlummernden Neigung zur Auswanderung zum Durchbruch verhelfen. Abraham Jaari berichtet über eine Versammlung in der Samson-Schule in Wolfenbüttel:

„1922 war Uri Rosenblatt, Awigad⁴⁰, schon in Eretz Israel. [...] Der kam dorthin und hat uns von dem erzählt, was uns hier erwartet, wie schwer sie es hier gehabt haben, in den jungen Kibbutzim. Sie haben Hunger gelitten.“

³⁶ Hermann Gradnauer, Aus den Anfängen des Kibbuz Cheruth, in: Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937, S. 27f.

³⁷ Dow Stok, Die Allerersten, S. 19-22.

³⁸ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 118.

³⁹ Ulrike Pilarczyk, Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel. Göttingen 2009, S. 172.

⁴⁰ Friedel Rosenblatt (1901-1955) nahm in Palästina den Namen Uriel (Uri) Avigad an.

Auf diesem Treffen haben sie uns so beeinflusst, daß wir nach Hause gekommen sind [...] und beschlossen haben, 1923, ich war noch keine 17 Jahre alt: ‚Wir gehen hin! Fertig!‘ Gegen die Eltern. Die waren nicht einverstanden. Wir haben beschlossen: Wir gehen nach Eretz Israel.“⁴¹

Systematisch ging es bei der Kulturarbeit nicht zu. Da hielt etwa der Kaufmann Mosche Keyser aus Hameln Vorträge über „Tagesprobleme“, der Hamelner Rechtsanwalt Ernst Katzenstein Kurse über „Die Grundlagen der Soziologie“. Beide kamen auf Bitten von Hermann Gradnauer, dem Organisator der Hamelner Gruppe. Gradnauer selbst hielt eine ganze Reihe von Vorträgen, darunter einen unter dem Titel „Egozentrische und soziale Triebe im Menschen“.⁴²

Weil im Winter die Arbeit auf den Feldern ruhte, wurde diese Jahreszeit verstärkt für die Kulturarbeit genutzt.

Die Pegischa

Man traf sich wechselnd an einem Sonntag in Kleingruppe, am zweiten Sonntag dann zur allgemeinen, für alle verpflichtenden Pegischa (= Zusammenkunft). Zunächst war es schwer, überhaupt einen geeigneten Ort zu finden.

„In den stickigen Gaststätten in Aerzen, Linde⁴³ und Holzhausen verbrachte man den ganzen Sonntag in Ssichot (= Diskussionen), außer den Stunden der Mittagspause, die dem Spiel und Sport gewidmet waren, manchmal auch in der Hirtenbude in Pymont.“⁴⁴

Mit den Gastwirten gab es Probleme, da die Chaverim nichts verzehrten und vor allem keinen Alkohol tranken. Erst als die Jugendburg⁴⁵ bei Aerzen zur Verfügung stand, gab es einen geeigneten Platz für die Pegischa.



Mehrmals Ort der Pegischa: Der Saal des Gasthofs zur Linde in Griessem, 1990.
(Foto Bernhard Gelderblom, Hameln.)

⁴¹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 124f.

⁴² Hechalutz, Blätter No. 3, Berlin 15.6.1927, S. 2, zitiert nach Fölling-Melzer, Jugendträume, S. 94 und 96.

⁴³ Es handelt sich um den Gasthof zur Linde in Griessem.

⁴⁴ Hermann Gradnauer, Aus den Anfängen, S. 27f.

⁴⁵ Anfang des Jahres 1928 wurden die lange für landwirtschaftliche Zwecke genutzten Bauten auf der Riepenburg bei Aerzen zur Jugendherberge ausgebaut und bekamen den Namen „Jugendburg Oberweser“. Im Jahr 1929 fand hier der Bundestag des JJWB statt. Vgl. dazu den Bericht von Ernst Bloch über den Bundestag des JJWB vom 4.-6. August 1929, in: Der Junge Jude 2 (1929), S. 132-138.



Seit 1928 Ort der Pegischa: Mitglieder des Kibbutz vor der Jugendburg Oberweser, undatiert.
(Archiv Givat Brenner.)

Von links stehend: unbekannt, Malvin Israel, Lippe Katz, Alisa Fass, Josef Glesel, Ila Ryndesunski (verh. Oscherowitsch), Schura Oscherowitsch, Else Herrmann, Albrecht van der Walde, Michal Hacoheh, Lotte Voss, Theo Bleiweiss, rechts außen stehend unbekannt, sitzend von links: Yezreel Sack, Mosche Blaustein, dahinter Isaak Lukawschski, Nathan Rubin.⁴⁶

Hermann Gradnauer, Leiter der Gruppe, schildert den Ablauf einer Pegischa:

„Diese allgemeine Pegischa war erzieherisch das Wichtigste. [...]

Auf der Pegischa, alle Sonntag einmal in zwei Wochen, herrschte ein Geist allgemeiner Verantwortlichkeit und ungewöhnlicher Disziplin. [...]

Die Mahlzeit bestand aus Stullen, die von zu Hause mitgebracht wurden, zusammen mit der Marmelade, die gekauft werden musste, da diese von den Bauern nicht gegeben wurde. Auch die Form stand fest, die Brote wurden vorher geschnitten und vorbereitet und an jeden verteilt. Erst auf die Losung „Leteawon“ (= Guten Appetit) wurde mit dem Essen begonnen. [...]

Der Hauptinhalt der Ssicha (= Diskussion) bestand aus der gemeinsamen Errechnung des Arbeitslohnes, Beratungen über die Eroberung von Arbeitsplätzen und der Behandlung von einzelnen aktuellen Vorfällen.

Es wurde über jeden einzelnen Chawer und über seine Beziehungen offen gesprochen, Fehler der Chawerim dienten nicht als Beschuldigung der Einzelnen, sondern waren Gegenstand einer grundsätzlichen Aussprache, die an Hand von Beispielen, die aus der Wirklichkeit geschöpft waren, lehren wollte, was der Chewra (= Gemeinschaft) schädlich ist und was ihre Entwicklung fördert. Rückhaltlos wurde Rechenschaft über jeden Lohnpfennig verlangt. Das war die schwerste Prüfung für jeden in seiner Beziehung zum Kibbutz, denn es ist kaum vorstellbar, was nicht alles offen und scharf jedem gesagt wurde.

Aber die Chawerim nahmen auch diese Last auf sich, obwohl sie sich sehr schwer daran gewöhnen konnten, und zwar taten sie es aus dem Bewusstsein, daß nur auf diesem Weg das Gefühl der Verantwortlichkeit gestärkt werden kann, [...] daß er vor das Gericht der Öffentlichkeit gestellt wird.“⁴⁷

⁴⁶ Für die Namen vgl. Beate Klostermann-Reimers / Ulrike Pilarczyk, Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbutz Cherut‘ bei Hameln 1925–1930, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 12 (2018), S. 1-13, S. 3.

⁴⁷ Hermann Gradnauer, Aus den Anfängen, S. 27f.



Der Kibbutz Cherut und Freunde zumeist aus dem Brit Haolim 1927 im Buchenwald in der Nähe der Jugendburg Oberweser oberhalb von Aerzen, Hermann Gradnauer stehend halb links.
Die abgebildete Gruppe zählt knapp 60 Personen, davon etwa ein Drittel junge Frauen.
(Archiv Givat Brenner.)

Ein nicht genannter Autor beschreibt ein gemeinsames Lager der Wolfenbütteler und der Hamelner Gruppe in Dölme 1927:

„Das Lager wurde eingeleitet mit einem herrlichen Bad in der Weser.

Nach dem Essen versammelten sich alle in der Scheune. Es wurden zunächst innere Angelegenheiten des Kibbutz besprochen und zwar Geldangelegenheiten, Verhältnis verschiedener Chaverim zueinander usw.

Nachher sprach Hermann Gradnauer über ‚Egozentrische und soziale Triebe im Menschen‘. Die Art seiner Rede zeigt uns, wie notwendig und nützlich es für das Leben einer Gemeinschaft ist, sich nicht nur auf hebräisch, Palästinakenntnisse usw. zu beschränken, sondern tiefer fundierte, kulturelle Arbeit zu treiben. Seine Rede war nur eine Fortsetzung seiner früheren Vorträge, die er im Kreise des Kibbutz gehalten hat.

Am Abend versammelte man sich am Ufer der Weser zum Singen. Die Gäste mußten auch ihre neuen Lieder auspacken und konnten bereits Lieder hören, die im Kreise des Kibbutz entstanden waren. Einige kamen noch spät am Abend zusammen, um aus dem Stundenbuch von Rilke zu lesen.“⁴⁸

Ein wichtiger Bestandteil der Pegischot waren Sport und Spiel, gemeinsames Essen sowie Singen und Vorlesen.



Eine Gruppe von Mitgliedern des Kibbutz Cherut, undatiert.

Von links stehend: Chanan (Hans Hermann) Frenkel aus Halle, unbekannt, Ila Ryndesunski (verh. Oscherowitsch) aus Wilna, Jaakov Oppenheim aus Erfurt, Josef Kitron (Kalchheim) aus Berlin sowie Jaakov Kamber aus St. Petersburg, unbekannt, liegend Akiba Avni (Hans Stein) aus Emden.
(Archiv Givat Brenner)

⁴⁸ Hechalutz, Blätter No. 3, Berlin, 15.6.1927, S.2, zitiert nach Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 94 und 96.

Zentral war aber das „Gericht der Öffentlichkeit“, vor das jedes einzelne Mitglied gestellt wurde. Hier lag Gradnauers besonderes Anliegen. Es sollte die Chaverim gruppentauglich machen. Es verwundert nicht, dass die bisweilen quälenden Diskussionen über die gemeinsame Kasse, vor allem aber die öffentliche und inquisitorische Befragung jedes einzelnen Mitglieds, polarisierten und bei einigen Mitgliedern innere Kränkungen oder – besser – Abwehr und Proteste provoziert haben.

Jaakov Kamber erinnerte sich noch 1988 an einen Spottvers, den er zu Brachmann und Gradnauer verfasst hatte:

„Die Pegischa ist dazu da,
um zu hören Mosches (= Brachmann) Lehren,
Herrmanns (= Gradnauer) Schimpfen,
Schuras (= Alexander Oscherowitsch⁴⁹) Proteste,
Alisas (= Fass) Manifeste.“⁵⁰

Die Pegischa war auch der Ort, wo entschieden wurde, wer als „reif“ dafür galt, auf Alija zu gehen. Ob Gradnauer die Diskussion dominierte oder ob diese offen verlief, ist nicht bekannt. Sprachkenntnisse im Hebräischen dürften das einzige einigermaßen objektivierbare Entscheidungskriterium gewesen sein.

Jaakov Kamber:

„Unsere Leute vom Kibbutz Cheruth hatten vor der Alija eine große Diskussion, wer überhaupt fährt und wer nicht. Wer warten soll. Ich habe überhaupt nicht gefordert, daß ich fahre. Ich war nur ein Jahr Mitglied. Da waren Leute, die viel länger dabei waren, die hat man auch abgelehnt.“
„Ein paar Leute waren mit mir in der Gruppe, die 1929 mit mir schließlich hierher fuhr, das waren Leute, die vier Jahre auf Ausbildung waren! Die saßen von 1925 bis 1929 dort in Hameln und anderswo auf Hachschara.“⁵¹

Der anonyme Tagebuchschreiber formulierte am 27. Mai 1928:

„G. (= Gradnauer) soll auf der letzten Pegischa gesagt haben: ‚Und wenn Ihr noch 10 Jahre auf Alijah warten müßt, dann müßt ihr dennoch durchhalten!‘
Oh, man kann es schon, wenn man genügend physische Kräfte dazu hat. Aber was werden die seelischen Folgen dieser Hachscharahzeit sein?“⁵²

Eine Zurückstellung von der Hachschara konnte zu erheblichen psychischen Verletzungen führen, auch innerhalb der Gruppe selbst.

Hermann Gradnauer

Hermann Gradnauer wurde 1894 als Sohn eines Schuhhändlers in Wolfenbüttel geboren. Sein Vater starb, als er 16 Jahre alt war. Im Ersten Weltkrieg war er Sanitätssoldat. Seine Frau Hilde, eine geborene Ilberg, stammte wie Gradnauer aus Wolfenbüttel. Ihre Eltern hatten dort

⁴⁹ Schura Oscherowitsch wurde 1907 in Kasan, Russland, geboren. Er studierte Landwirtschaft in Chemnitz, war Mitglied des Kibbutz Cherut, dort in Opposition zu Gradnauer und Mosche Brachmann, danach auf Hachschara auf der Domäne Bärenklau bei Oranienburg, Leiter des Hechaluz-Büros in Berlin. Auf Alija ging er erst 1931. Er starb 1948 im Krieg zwischen Israelis und Arabern.

⁵⁰ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 132f. Zu Alisa Fass s.u., Anm. 66.

⁵¹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 165 und 131.

⁵² N.N., Einer des Kibbutz Cheruth, S. 26-28.

ein bedeutendes Textilgeschäft.⁵³ Nach einem Studium der Zahnmedizin in Berlin und Leipzig wurde Gradnauer Ende 1920 in Hameln als Zahnarzt tätig.⁵⁴ Wohnung und Praxis befanden sich im eigenen Haus am Ostertorwall 34. Dort wurden 1921 Tochter Judith und 1929 Sohn Michael geboren.



Hermann Gradnauer mit seiner Frau Hilde und Tochter Judith vor seinem Haus in Hameln, Ostertorwall 24, 1922.

(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)



Uri Rosenblatt (links) und Judith Gradnauer auf den Schultern eines Unbekannten vor dem Wohnzelt der Familie im Kibbutz Ein Charod, undatiert.

(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

⁵³ Dokumente aus dem Besitz von Gradnauers Tochter Judith Lichtenstein in der Sammlung Gelderblom und Interview des Verfassers mit Judith Lichtenstein, USA, vom 16. Juni 2001 in Hameln.

⁵⁴ Die Deister- und Weserzeitung Hameln vom 30. Dezember 1920 erwähnt eine Weihnachtsgabe von Zahnarzt Gradnauer an die „Herberge und Wanderarbeitsstätte“.

Gradnauer war geprägt von der jüdischen Jugendbewegung, in der er in seiner Geburtsstadt groß wurde. Er wurde einer der Führer des 1920 gegründeten Jung-Jüdische Wanderbundes (JJWB) und gehörte 1922 zu den Gründern des Brit Haolim, einer Abspaltung vom JJWB.⁵⁵ Der Brit Haolim war der erste zionistische Jugendbund in Deutschland, der sich zum Sozialismus bekannte.

Es kennzeichnet Gradnauer, wenn es von ihm heißt, er habe seiner Frau den Besitz nur eines Kochtopfes gestattet, um stets zur Alija gerüstet zu sein.⁵⁶ 1924 ging er zusammen mit Frau und Tochter in den 1921 von russischen Juden gegründeten sozialistischen Kibbuz Ein Charod im Norden Palästinas, ohne selbst eine Hachschara durchlaufen zu haben. Als Zahnarzt hatte er einen Beruf, der im Kibbuz begehrt war.

Es scheint mehrere Gründe gehabt zu haben, warum die Familie den Aufenthalt in Palästina abbrach und Ende 1925 nach Hameln zurückkam.⁵⁷ Laut Tochter Judith habe Mutter Hilde das Klima Galiläas nicht vertragen und Vater Hermann sich um seine alleinstehende Mutter Sorgen gemacht. Andererseits war Gradnauer damals maßgeblich am Aufbau des sogenannten „Bauernzentrums Hameln“ beteiligt und hat sich deswegen für längere Zeit in Hameln aufgehalten.⁵⁸ Er konnte also davon ausgehen, dass er sein zionistisches Ziel – gestärkt durch die Erfahrungen in Ein Charod – in Hameln werde fortsetzen können.

Nach seiner Rückkehr nach Hameln Ende 1925 übernahm der inzwischen 31-jährige Mann neben seiner Praxistätigkeit die organisatorische Leitung des „Zentrums Hameln“, das sich nun den Namen Kibbuz Cherut zulegte.

Gegenüber den jugendlichen Mitgliedern des Kibbuz Cherut vereinte Gradnauer mehrere Rollen in sich. Als Organisator beschaffte er Stellen bei den Bauern, war er Anlaufadresse für jene, die neu am Bahnhof Hameln eintrafen, sorgte für finanziellen Rückhalt und hielt Kontakt zum Brit Haolim sowie zum Hechaluz.

⁵⁵ Die Gründung des JJWB und des Brit Haolim ist Gegenstand eines Beitrages von Knut Bergbauer, „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland, in: in: Pilarczyk, Ulrike u.a. (Hrsg.), Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941, Gifhorn 2020, S. 23-53.

⁵⁶ Interview Judith Lichtenstein

⁵⁷ Für eine von Anfang an geplante Rückkehr nach Hameln spricht auch, dass die Familie das Haus am Ostertorwall nicht verkauft hatte, sondern Ende 1925 dort erneut einzog.

⁵⁸ Dazu s.u., S. 29.



Hermann Gradnauer als Redner in bündischer Kluft, undatiert, vermutlich auf dem Bundestreffen des JJWB 1928 in Scharzfeld⁵⁹.
(Archiv Givat Brenner.)

Vor allem hatte er sich die Erziehung der teilweise naiv-romantischen Jugendlichen zum Ziel gesetzt. Er sorgte für die Einladung von Sendboten, das Engagement von Hebräisch-Lehrern, prägte den Ablauf der Pegischoth. Als unermüdlicher Antreiber und harter Zuchtmeister wollte er die Jugendlichen mit den Härten Palästinas vertraut machen.

Für viele der jugendlichen Mitglieder war er wie ein Vater.

Ari Ben Ami:

„Aba, Vater, haben wir ihn genannt. [...] Hermann war ein sehr guter Kerl. Er hat alles für andere getan, das ist nicht immer gut. Er hat für seine Frau zu wenig Zeit gehabt.“⁶⁰

Gradnauer habe immer für „seinen“ Kibbuz gesorgt. Wenn sie auf seinem Zahnarztstuhl saßen, sei er die Bauern aus dem Hamelner Umland um Arbeitsstellen angegangen.



Abschied nach einer Pegischa in Aerzen mit Hermann Gradnauer, undatiert.
(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

Hanni Wertheim:

⁵⁹ Hinweis von Ulrike Pilarczyk.

⁶⁰ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 114f. Tatsächlich sollte Gradnauers Ehe mit Hilde nach der Einwanderung nach Palästina scheitern.

„Hermann Gradnauer hat die Sache in der Hand gehabt. [...] Er war vorher im Land. Er hat sozusagen die Gruppe zusammen gehalten, denn wir waren alle noch sehr jung. [...] Er hat keine Anstrengung gescheut. [...] Ich kam dann abends (= am Hamelner Bahnhof) an und selbstverständlich hat er mich vom Bahnhof abgeholt, und ich habe selbstverständlich dort übernachtet.“⁶¹

Fast zwangsläufig spaltete die Dominanz Gradnauers die Meinungen über ihn. Für Alisa Fass, die mit ihrer hohen sozialen Kompetenz eine wichtige vermittelnde Rolle im Alltag der Gruppe spielte, war Gradnauers autoritäres Auftreten schwer zu ertragen. In einem privaten Schreiben äußerte sie:

„Ich zweifele sogar an verschiedenen menschlichen Qualitäten, Takt, Verständnis, ganz furchtbar“.⁶²



Hermann Gradnauer nach seiner Alija in Palästina, 1932.
(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

Gradnauer hat den Kibbuz Cherut in der gesamten Zeit seines Bestehens begleitet; ohne ihn wäre er nicht lebensfähig gewesen. Er selbst ist höchstwahrscheinlich Anfang Mai 1930 mit seiner Familie nach Palästina gegangen.⁶³

Zum Ärger einiger Cherut-Mitglieder ging Gradnauer nicht sogleich in den Kibbuz Givat Brenner, sondern praktizierte zunächst in Tel Aviv als Zahnarzt. Erst später wurde er ebenfalls in Givat Brenner ansässig und arbeitete dort in seinem Beruf bis zu seinem Tod 1978.

Herausragende Mitglieder

Alfred van der Walde⁶⁴, Seew (Wolfgang) Orbach⁶⁵ und Alisa Fass⁶⁶ waren aufgrund ihres Engagements und ihrer Persönlichkeit von besonderer Bedeutung für die Gruppe und

⁶¹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 146.

⁶² Brieflich an Hans Jakob Oppenheim, der in Wolfenbüttel als Gärtner arbeitete, ohne Datum, Klostermann-Reimers/Pilarczyk, 2018, S. 9.

⁶³ Laut Schura Oscherowitsch (Brief an Hermann Gradnauer vom 30.4.1930; Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner) hat Gradnauer am 2. Mai 1930 Deutschland verlassen. Laut Adressbuch der Stadt Hameln praktizierte 1931 ein anderer Zahnarzt in seiner Praxis; das Haus am Ostertorwall verkaufte Gradnauer erst zwischen 1950 und 1953.

genossen eine besondere Anerkennung. Die Drei waren ein wenig älter als die übrigen Mitglieder des Kibbuz und vor Gründung von Cherut einzeln auf Hachschara gewesen. Mosche Blaustein nennt sie „die Madrichim (= Führer), die uns den Weg gezeigt haben“.⁶⁷ Diese Rolle hatten sie sich mit der Zeit erworben. Sie bestand vor allem in der persönlichen Betreuung der Mitglieder. Da sie im Unterschied zu den Lehrern von der täglichen Arbeit nicht freigestellt waren, mussten sie diese Rolle auch im Alltag leben.

Mosche Blaustein, der von Cherut zunächst wegen seines jugendlichen Alters abgewiesen worden war, traf im Büro des Hechaluz in Berlin auf Alfred van der Walde, der 1926 selbst Mitglied von Cherut gewesen war, und berichtet über ihn:

„Er war kein, wie sagt man, Bonze! Er war ein wunderbarer Mensch.“⁶⁸

Als Frau hatte es Alisa Fass innerhalb der männlich dominierten Führerschaft des Kibbuz besonders schwer.⁶⁹ Umso mehr hob Jaakov Kamber ihre Rolle hervor:

„Die maßgebende Figur in Cheruth war eigentlich Alisa Fass. [...] Die Lage war nicht immer sehr gut, die Leute zerzankt und dann appellierte Alisa: ‚Bedenkt doch, was vor euch steht!‘ Sie hat immer diese Manifeste gegeben. Sie war eigentlich der zentrale Mensch, obwohl sie offiziell kein Amt hatte.“⁷⁰

Alfred van der Walde, Seew Orbach und Alisa Fass starben bald nach der Alijah in Palästina. Die besondere Verehrung, die sie in der Gruppe genossen, zeigen die Nachrufe.⁷¹

Über Alfred van der Walde:

„Ein Mensch der Bewegung – das war Alfred van der Walde. Er war es gewohnt, die härtesten Forderungen an sich selbst zu stellen und erfüllte sie, wie die schweren Gebote der Bewegung.“

Über Alisa Fass:

„Alice Fass, die zwanzigjährig, kurz nach den Unruhen in Erez Israel an einer tückischen Krankheit gestorben ist, war eine der wenigen Führerinnen unseres Bundes. Sie war jung und froh, aber von unerbittlicher Strenge gegen sich selbst und andere. Fast könnte es scheinen, daß ihr Wille zur Unbedingtheit ihr eigenes Leben gesprengt hat.“

Über Seew Orbach:

„Siebenundzwanzigjährig starb Seew, während noch sein ganzes Lebenswerk vor ihm lag. [...] Mit fünfzehn Jahren ging Seew zur Hachschara: als Schafhirt bei deutschen Bauern. [...] Ich weiß nicht, ob hier viele Chawerim sind, die wissen, welche körperlichen Leiden es ihn kostete und auf Kosten welcher seelischen Verzichte ihm die Gewöhnung an die Arbeit und den Gang des Lebens in der Kwuza gelang.“

⁶⁴ Alfred van der Walde, geb. 1905 in Emden, 1926 im Kibbuz Cherut, anschließend abgeordnet ins Büro des Hechaluz in Berlin, 1929 Alija, gest. 1930.

⁶⁵ Seew (Wolfgang) Orbach, geb. 1909 in Offenbach, als 16-Jähriger 1925 und 1929 Schäfer in Aerzen, gehört zur zweiten Auswanderergruppe von Cherut, Verfasser der programmatischen Schrift „Chaluziuth als Erziehungsziel der westjüdischen Jugend“ (1930), gest. 1936.

⁶⁶ Alisa Fass, geb. 1908 in Berlin, polnische Staatsangehörige, kommt Dezember 1927 im Alter von 19 Jahren von Lügde nach Aerzen, gehört zur ersten Auswanderergruppe von Cherut, in Palästina zuerst in Givat Brenner, später in Ein Charod, gest. 1929.

⁶⁷ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 118.

⁶⁸ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 118f.

⁶⁹ Klostermann-Reimers/Pilarczyk, 2018, S. 6.

⁷⁰ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 134.

⁷¹ Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937, S. 13-19.

Außenkontakte

Wie war das Verhältnis der Gruppe zur Bevölkerung in den Dörfern und Städten? Machten die Jugendlichen antisemitische Erfahrungen oder stießen sie auf Vorurteile anderer Art?

Abraham Jaari:

„Sie wollten uns haben. Erstens waren wir billig. Zweitens waren wir willig. Das alles zusammen. Uns zu essen zu geben, war dann nicht schlimm.“⁷²

Rafi Meisels:

„Sie haben uns wie Leute angeguckt, die vom Mond kommen. Wir sind nicht in die Kneipe gegangen. Wir haben uns am Sonnabend nicht betrunken. Es gab damals noch nicht Radio und Kino.“⁷³

Mosche Blaustein:

„Die (= die Gärtner in Wolfenbüttel) wollten dort nur jüdische Arbeiter haben. Warum? Die Knechte, die Christen, haben gearbeitet. Aber am Sonntag haben sie sich besoffen und am Montag konnten sie vor lauter Suff nicht arbeiten.

Ich war bei einer Frau, einer Witwe. Die hat gesagt: ‚Ihr seid in Ordnung! Ihr besäuft euch nicht! Und treibt euch nicht rum! Ihr kennt nur Arbeit!‘

Wir wollten ja auch nur arbeiten lernen. Aber es war gut, daß wir schwer gearbeitet haben. Für uns war nachher die Arbeit hier in Palästina nicht so ungewohnt.“⁷⁴

Esther Drucker:

„Ich glaube, ich habe eine gute Propaganda für das Judentum gemacht. Ich hatte eine Unterhaltung mit dem jungen Gärtner (= in Wolfenbüttel). Er war der Sohn vom Gärtner. Er hat mir gesagt: Er hätte überhaupt keinen Begriff, was ein Jude ist. Er dachte, alle Juden seien Kaufleute und Betrüger und solche Sachen. Aber daß ein Jude körperliche Arbeit tun kann, das hätte er nie geglaubt, dem hätte er ins Gesicht gelacht! Und noch ein Mädchen! Daß sie körperlich arbeiten, das hätte er überhaupt nicht verstanden. Und noch so, wie ich gearbeitet hätte, das hätte er schon gar nicht geglaubt.“⁷⁵

Ila Oscherowitsch:

„Nachmittags war ich mit dem Bauern auf dem Feld. Da er mir nichts sagte, guckte ich ihm alles ab. Auf alle Fälle sagte er kein Wort. Das hat mich nervös gemacht, ich habe mich sehr unbehaglich gefühlt.

Abends habe ich Hedwig (= die Tochter des Bauern) gefragt: ‚Warum ist dein Vater böse auf mich? Was habe ich getan?‘ Da kommt sie zurück und lacht. Vater hat gesagt: ‚Wie kann ich einem Fräulein, das Abitur gemacht hat, sagen, was sie tun soll?‘ Ich habe gesagt: ‚Ich bin hierher gekommen, um zu lernen. Und er soll mir genau sagen, was ich zu tun habe.“⁷⁶

Es mag erstaunen, dass Antisemitismus im Zusammenleben mit der Landbevölkerung fast keine Rolle spielte. Wenn es ihn gab, so sorgte die bei der täglichen Arbeit sich einstellende Nähe dafür, entsprechende Vorurteile abzubauen.

Standesunterschiede mögen eine größere Bedeutung gehabt haben. Die Bauern spürten die intellektuelle Überlegenheit der jungen Leute und wussten um ihre bürgerliche Herkunft. Aber weil diese sich willig einfügten, nutzten die Bauern sie pragmatisch als billige Arbeitskräfte. In den „Goldenen Zwanziger Jahren“ der Weimarer Republik waren wegen einer erheblichen „Landflucht“ Arbeitskräfte auf dem Lande nicht leicht zu bekommen.

⁷² Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 124 und 128.

⁷³ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 141.

⁷⁴ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 119.

⁷⁵ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 121.

⁷⁶ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 142.



Hof Meier in Aerzen, Osterstr. 35, 1960.
(Sammlung Heinz Georg Armgardt, Aerzen.)



Das damals sogenannte Polenhaus auf Hof Knoke in Griessem, 1990.
(Foto Bernhard Gelderblom, Hameln.)



Tochter des Bauern Knoke mit zwei Kibbuzniks zu Pferde – ungesattelt, 1928.
(Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.)

Zu einzelnen Bauernhöfen entwickelten sich enge Beziehungen ein. Vom Hof des Bauern Meier in Aerzen war oben schon mehrfach die Rede. Eine besondere Rolle spielte auch der Hof des Bauern Knoke in Griessem. Frau Bauer, Tochter des Bauern Knoke (Jahrgang 1905), berichtete:

„Wir hatten meistens gleichzeitig vier Mädchen und sechs bis sieben Jungen auf dem Hof. Die blieben ein halbes Jahr oder ein Jahr und gingen dann auf eine Landbauschule. Die meisten waren 18 bis 20 Jahre alt. Oft hatten sie gerade Abitur gemacht, wenn sie kamen. Sie stellten keine Ansprüche. Auch nicht mit dem Essen. Es musste nicht koscher sein. Sie waren sehr arbeitswillig, taten alles, was anfiel. [...] Aber sie lernten mit starker Entschlossenheit. Und sie verstanden sich sehr gut mit den anderen Arbeitern auf dem Hof. Sie trugen bei der Arbeit ihr Wahrzeichen: das blaue Tuch. [...]

Das Polenhaus war der wichtigste Platz auf dem Hof für die jüdischen Praktikanten. Hier lernten sie abends hebräisch; hier machten sie oft ihre Sabbatfeiern; hier wurde getanzt und gesungen. Oft kamen die jüdischen Praktikanten aus den Nachbardörfern hinzu.⁷⁷

In Griessem bildete sich so etwas wie ein „richtiger“ Kibbuz im Kleinen. Hier konnte das gemeinsame Wohnen und Arbeiten auf Zeit verwirklicht werden. Auch der Sabbat wurde gefeiert.

Kontakte in die Stadt – nach Hameln – beschränkten sich auf das Nötigste. Gänge zu Behörden waren allerdings nicht ganz zu vermeiden.

Hanni Wertheim berichtet über einen Besuch beim Arbeitsamt:

„Ich war polnische Staatsangehörige – meine Eltern kamen aus Polen – obwohl ich in Deutschland geboren bin. Da mußte man eine Arbeitserlaubnis bekommen. Da mußte man nach Hameln fahren zu Schmoll (= Beamter des Arbeitsamtes). Und der war furchtbar. Ich war sechzehn Jahre alt.

Da sagt der zu mir: ‚Kommen Sie auch aus dem Scheunenviertel von Berlin?‘ Erstens habe ich gesagt, ich habe nicht gewußt, daß es in Berlin ein Scheunenviertel gibt. Und dann habe ich angefangen zu weinen.

Da ist er doch erschrocken. Dann fragte er, woher ich bin und so weiter. Dann war er schon wieder ein bißchen netter. Und daß ich auf dem Lyzeum war, habe ich erzählt. Das war nicht ich allein. Wir waren zu allen da (= Hanni Wertheim hatte zu ihrer Verstärkung weitere Mitglieder des Kibbuz mitgebracht). Zu allen war er eklig.“⁷⁸

Wer keine deutsche Staatsbürgerschaft hatte, tat gut daran, nicht bei der Polizei auffällig zu werden. Jaakov Kamber:

„Ich zum Beispiel mußte dreimal meinen Arbeitsplatz tauschen wegen Arbeitsscheinen.

Ich bekam keine Arbeitserlaubnis, als Tourist kam ich nach Deutschland. Da wollte ich mich erst in eine landwirtschaftliche Schule in der Gegend von Hameln einschreiben, damit ich gegenüber der Polizei legal bin. Das ging aber nicht, die wollten Lehrgeld für das ganze Jahr im voraus.

Dann blieb ich da, ich war in Holzhausen, drei Kilometer westlich von Bad Pyrmont bei Heinrich Meyer. Dann mußte ich den Platz tauschen und ich ging nach Lügde.“⁷⁹

Nachdem auch die Polizei in Lügde auf Jaakov Kamber aufmerksam geworden war, wechselte ging er nach Wolfenbüttel.

Erstaunen, wenn nicht Ablehnung, begleitete die jungen Leute von jüdischer Seite. Für den wohlhabenden jüdischen Getreidehändler in Aerzen, William Herzberg⁸⁰, war Palästina ein Land ohne Zivilisation, eine Auswanderung dorthin undenkbar. William Herzberg stand mit seiner Meinung beispielhaft für die überwiegende Zahl der deutschen Juden, die sich als deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens verstanden.

Die Gruppe hatte weder Zeit noch Neigung, Beziehungen zur Hamelner jüdischen Gemeinde zu knüpfen. Ein Besuch des Synagogengottesdienstes in Hameln ist nicht belegt. Aus der bürgerlich-konservativ geprägten jüdischen Gemeinde Hamelns sympathisierten nur Ernst Katzenstein und Mosche Keyser mit dem Kibbuz Cherut. Für beide ist auch eine frühe Auswanderung nach Palästina belegt.⁸¹

⁷⁷ Interview von Elke Herrenbrück und Fritz König mit Frau Bauer, Hannover, vom 17. Dezember 1994, Sammlung Gelderblom, Hameln.

⁷⁸ Hanni Wertheim, Kibbuz Givat Brenner, im Gespräch mit Christa Bruns, Hameln, am 3. April 1986, S. 7f.; Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner.

⁷⁹ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 132.

⁸⁰ Vgl. Schreiben der Enkelin Beate Herzig, Brasilien, vom 28.7.1993 an die Hamelner Oberbürgermeisterin; Sammlung Bernhard Gelderblom.

⁸¹ Nachdem er bedroht worden war, flüchtete der Rechtsanwalt Ernst Katzenstein 1934 aus Hameln nach Palästina. 1956 wurde er zum Direktor der Claims Conference in Frankfurt berufen und verhandelte mit der Bundesregierung die Fragen der Entschädigung und Rückerstattung; vgl. Bernhard Gelderblom, Die Juden von

Auch Kontakte zu anderen gesellschaftlichen Gruppen wie etwa den ideologisch nahe stehenden Gewerkschaften suchte die Gruppe nicht. Sie lebte abgeschlossen in ihrer eigenen Welt, vollauf mit sich selbst beschäftigt.

Die räumliche Verteilung des Kibbuz Cherut: Bauernstellen in Dörfern südwestlich von Hameln und Gärtnerstellen in Wolfenbüttel

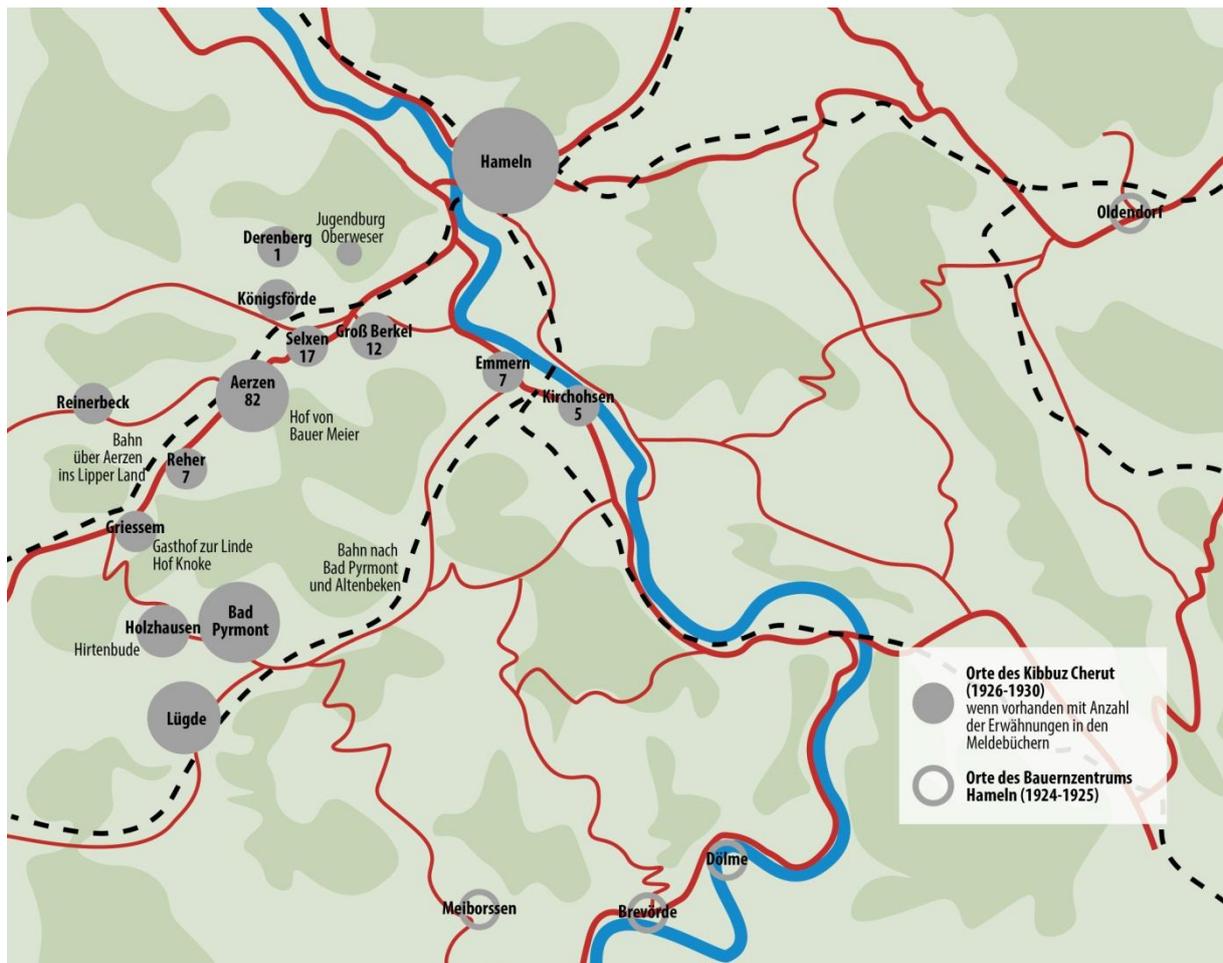
Der Kibbuz Cherut verteilte sich auf zwei Standorte, die Hauptstelle Hameln und den Ableger Wolfenbüttel. Der Standort Hameln teilte sich auf zwei Zentren auf, die durch einen Bergrücken getrennt und verschiedene Eisenbahnlinien erschlossen waren, einmal südsüdwestlich von Hameln Bad Pyrmont, sodann südwestlich von Hameln Aerzen.

Die weitaus meisten Stellen lagen im Raum Aerzen. Einzelne große Höfe nahmen hier über die Jahre regelmäßig Mitglieder des Kibbuz auf, in Aerzen Meier (Hof 18, heute Osterstraße 35) und Reitemeier (Hof 22, heute Osterstraße 43) und im benachbarten Selxen der Hof Mügge (Hof 4).⁸² Hinzu kam Hof Knoke in Griefem, der gleichzeitig Gruppen von zehn bis zwölf Mitgliedern beschäftigte und deswegen eine besondere Rolle spielte.

Hameln von ihren Anfängen im 13. Jahrhundert bis zu ihrer Vernichtung durch das NS-Regime. Anhang: Dokumentation der Grabsteine des jüdischen Friedhofs erstellt von Berndt Schaller zusammen mit Bernhard Gelderblom, Holzminden 2012, S. 165f.

Der Kaufmann Mosche Keyser verließ nach den gewalttätigen Boykotten gegen die jüdischen Geschäfte Hameln 1934 in Richtung Palästina. Nach dem Krieg besuchte er mehrmals seine Heimatstadt; vgl. Gelderblom, Juden von Hameln, S. 153 und 191.

⁸² Über die Jahre lassen sich anhand der Meldebücher für Hof Meier 15, für Hof Reitemeier 12 und für Hof Mügge 11 Mitglieder nachweisen.



Orte des Kibbutz Cherut und des Bauernzentrums Hameln
Entwurf: Bernhard Gelderblom; Gestaltung Jörg Mitzkat, Holzminden

Die Initiative zur Realisierung einer Gärtnergruppe in Wolfenbüttel ging vom Büro des Hechaluz in Berlin aus, der den mit Gradnauer befreundeten Werner Ilberg⁸³ mit der Organisation beauftragte.⁸⁴ Die räumliche Konzentration auf eine Stadt erleichterte die Organisation. Auch das Niveau der Unterkünfte dürfte besser und die Arbeit weniger schwer gewesen sein. Als Treffpunkt und Versammlungsort diente von Anbeginn die Wohnung von Werner Ilberg.

Während die Hamelner Gruppe durchschnittlich 30 Mitglieder hatte, bestand die Wolfenbütteler aus 10-20 Personen. Sie konnte sich deshalb keinen Lehrer leisten und somit keinen regelmäßigen Hebräisch-Unterricht.

⁸³ Gradnauer's Ehefrau war eine Schwester von Werner Ilberg.

⁸⁴ „Da Wolfenbüttel eine Gärtnerstadt war, erhielt ich [...] (= vom Berliner Büro des Hechaluz) den Auftrag, zu versuchen, in meiner Umgebung ein Hachschara-Zentrum zu gründen. Das glückte auch, und schon bald konnten wir die ersten Gärtnerlehrlinge in und rings um unsere Stadt begrüßen. In den besten Zeiten hatten wir bis 20 Chawerim (Genossen) untergebracht. Heute weiß ich, welche Faktoren mir dabei behilflich gewesen sind: die jungen Leute erhofften sich in der für sie schlimmen Inflationszeit eine bessere Verpflegung als in der Großstadt und erhielten sie auch, und die Gärtner nutzten das aus, um möglichst wenig Lohn zu zahlen. Nach Beendigung der Inflation aber waren die fleißigen, arbeitswilligen und anstelligen jungen jüdischen Leute in der Umgebung schon fast berühmt geworden, und nie hatten wir Schwierigkeiten, aus dem freilich nicht sehr starken Strom der künftigen Pioniere ein kleines Gewässer auf die Felder des Kreises Wolfenbüttel zu leiten.“
Werner Ilberg, unveröffentlichte Autobiographie, S. 107, Sammlung Jürgen Kumlehn, Wolfenbüttel.

Informationen über die Mitglieder aus den Meldebüchern

Für 119 Cherut-Angehörige aus sieben Ortschaften, darunter den Hauptort Aerzen, liegen Angaben bezüglich Herkunft, Alter, Geschlecht, Anmeldedatum usw. in den Meldebüchern vor.⁸⁵ Damit dürfte gut die Hälfte der im Kibbuz Cherut gemeldeten Personen erfasst sein, sodass sich – mit der gebotenen Vorsicht – Aussagen über die Mitglieder insgesamt machen lassen.

Alter:

Sechs Cherut-Mitglieder waren zur Zeit ihrer Anmeldung zwischen 14 und 16 Jahren alt, 17 waren älter als 22. Der größte Teil der Mitglieder, nämlich 92, war zwischen 17 und 22 Jahren alt.

Geschlecht:

Zwei Drittel (79 Pers.) waren männlich und ein Drittel (40) weiblich.

Stellenwechsel:

Stellenwechsel innerhalb des Kibbuz, aber auch nach außen war häufig. Ein – sicher extremes – Beispiel war der spätere Bauhaus-Architekt Chanan (Hans Hermann) Frenkel. Innerhalb der Jahre 1925 bis 1928 arbeitete er auf sechs unterschiedlichen Stationen innerhalb von Cherut und zwei weiteren außerhalb.⁸⁶

Aufenthaltsdauer:

Die durchschnittliche Dauer des Aufenthalts im Kibbuz ist schwer anzugeben, da nicht selten das Datum der ersten Anmeldung fehlt und auch die letzte Abmeldung nicht verzeichnet ist. Sie kann, wie am Beispiel Chanan Frenkel dargestellt, mit Unterbrechungen bis zu vier Jahre umfassen. Für andere war Cherut nur eine Station von vielleicht einem halben Jahr.

Herkunft:

Die Eintragungen zur Herkunft (Geburtsort bzw. Staatsangehörigkeit⁸⁷) ergeben folgende Verteilung:

⁸⁵ Es handelt sich um die Ortschaften Aerzen, Dehrenberg, Emmern, Groß Berkel, Kirchohsen, Reher und Selxen. Die Meldebücher wurden in den Rathäusern des Fleckens Aerzen bzw. der Gemeinde Emmerthal eingesehen. Sie liegen inzwischen im Kreisarchiv Hameln-Pyrmont. Sie werden im Folgenden pauschal als Meldebücher zitiert.

Die Meldebücher aus dem Umkreis von Bad Pyrmont (u.a. Lügde und Holzhausen) standen nicht zur Verfügung. Das Meldebuch von Griessem, wo sich ein wichtiger Standort des Kibbuz befand, ist verloren gegangen.

Zu beachten ist, dass sich wegen fehlender Arbeitserlaubnis nicht alle Mitglieder von Cherut in den Gemeinden polizeilich angemeldet haben.

⁸⁶ Chanan Frenkel, geb. 1905 in Halle an der Saale, meldete sich am 7. Juli 1925 von Griessem kommend in Kirchohsen an. Vom 6. November 1925 bis zum 6. April 1926 arbeitete er auf der Domäne Mechthildshausen bei Wiesbaden. Seit dem 24. April 1926 war er in Aerzen gemeldet und ging von dort am 1. April 1927 nach Lügde. Zwischenzeitlich war er erneut in Kirchohsen gewesen. Am 6. August 1928 meldete sich Frenkel von Holbach (nicht zu lokalisieren) kommend erneut in Aerzen an. Noch im Jahr 1928 wanderte Frenkel nach Palästina in den Kibbuz Givat Brenner aus. Anfang der 1930er Jahre kehrte Frenkel zurück nach Deutschland, um am Bauhaus in Dessau zu studieren, und ging 1933 erneut nach Palästina. Frenkel gehörte zu den bedeutenden Bauhaus-Architekten in Palästina/Israel. Er starb 1957 in Tel Aviv. Vgl. Ines Sonder u.a. (Hrsg.), Vom Bauhaus nach Palästina. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin, Leipzig 2013, und Artikel Chanan Frenkel bei Wikipedia.

⁸⁷ Die Bürgermeister folgten bei den Angaben zur Staatsangehörigkeit zumeist dem Stand zur Zeit der Geburt, also vor den Veränderungen, die sich im Gefolge des Ersten Weltkriegs ergaben.

Polen	54
Russland	3
Staatenlos (aus Polen bzw. Russland)	8
Rumänien	1
Tschechoslowakei	1
Österreich-Ungarn (davon mehrere aus Galizien)	8
Preußen	30
Bayern, Sachsen, Hamburg	8
Ohne Angabe bzw. „ungeklärt“	6

Es fällt der hohe Anteil der Mitglieder aus Polen und Russland auf. Namen, Wohnorte (z.B. Berliner Scheunenviertel) und Biographien lassen aber auch bei jenen, die als Staatsangehörigkeit Preußen angeben, auf eine polnische bzw. osteuropäische Herkunft schließen.

Die große Mehrheit der Mitglieder war entweder in Osteuropa geboren oder hatte osteuropäische Eltern bzw. Vorfahren. Obwohl sie schon länger in Deutschland wohnten, zumeist auch in Deutschland geboren waren, besaßen nicht alle die deutsche Staatsbürgerschaft.

Auch aus der oben dargestellten Gruppe der zehn Mitglieder des Kibbuz kommen nur Akiba Avni (vormals Hans Stein) und Abraham Jaari (vormals Albrecht van der Walde) aus Deutschland. Alle anderen stammen in erster oder zweiter Generation aus Polen oder einem anderen osteuropäischen Land. Vier von ihnen – Josef Kitron, Mosche Blaustein, Hanni Wertheim und Rafi Meisels – besaßen zur Zeit ihrer Mitgliedschaft bei Cherut keine deutsche Staatsangehörigkeit.

Weiter ist den Meldeunterlagen zu entnehmen, dass sich insgesamt 37 Mitglieder mit letztem Wohnort Berlin anmeldeten – ein Indiz für die Vermittlung der Praktikantenstelle durch das Berliner Büro des Hechaluz.

Der Weg zur Gründung des Kibbuz Cherut

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich der jüdische Jugendbund Blau-Weiß gebildet, „noch ganz von den Traditionen des deutschen Wandervogels geprägt“.⁸⁸ Das Erlebnis der „Fahrt“ machte junge Juden aus dem städtischen Bürgertum für das Leben auf dem Land empfänglich. Nach dem Ersten Weltkrieg begann Blau-Weiß mit der Ausbildung von Praktikanten mit der Ziel der Auswanderung nach Palästina, wechselnd im Sommer auf Bauernhöfen und im Winter auf landwirtschaftlichen Schulen und Hochschulen. Dabei „stand die Idee des Einzel-Bauern oder einer privaten Genossenschaft im Vordergrund.“⁸⁹

In Absetzung vom bürgerlichen Blau-Weiß und geprägt von sozialistisch ausgerichteten zionistischen Kreisen in Russland formierte sich parallel die Idee des Chaluziuth, des Pioniertums. Chaluziuth war mehr als bloße „Berufsumschichtung“, wie sie der Blau-Weiß

⁸⁸ Bergbauer, S. 25.

⁸⁹ Bergbauer, S. 29.

praktizierte, war nur im Kibbuz realisierbar und ausschließlich auf die Alija nach Palästina orientiert.

Beide Seiten entwickelten sich zunehmend auseinander. Als 1922 der Wanderbund Blau-Weiß die Umwandlung in eine Art Orden beschloss und antisozialistische und hierarchische Züge wie den männlichen Führerkult betonte, verließen einzelne Mitglieder und kleinere Gruppen, insbesondere Mädchen, den Bund. Die Protestler verbanden sich zu einem neuen Bund, den sie Brit Haolim – Bund der (= nach Palästina) Aufsteigenden – nannten.

Am 1. Januar 1923 versandte die Bundesleitung des „Brith Haolim“ das folgende Rundschreiben an alle Bünde und Mitglieder:

„Chawerim und Chaweroth

[...] Die Aufgaben des jüdischen Volkes erfordern eine sich in höchster Intensität einsetzende jüdische Jugend. Immer müssen die Aufgaben des Volkes, niemals die dieser Jugendkreise höchster Gesichtspunkt sein. [...]

*Der Brith Haolim ist die Nachwuchsbeziehung für Erez Jisrael und die Arbeiterschaft des Landes.*⁹⁰

Dass die Auswanderung in ein Land erfolgte, das besiedelt war und dass die Ansiedlung mit einer teilweisen Verdrängung der angestammten Bevölkerung verbunden war, empfanden die Bundesleitung des Brith Haolim und später auch die Mitglieder des Kibbuz Cherut nie als Problem. Im Gegenteil: Man erwartete, die arabische Landarbeiter durch konsequenten Sozialismus gewinnen und gegen die Effendis, die ausbeuterischen arabischen Großgrundbesitzer, in Stellung bringen zu können.

In einem Zeitungsbericht über einen Vortrag, den Gradnauer kurz nach seiner Rückkehr aus Ein Charod in Hameln über die jüdische Einwanderung nach Palästina hielt, heißt es am Schluss:

„Der Redner (= Gradnauer) bezeichnete die arabische Frage für Palästina als nicht gefährlich. [...] Die Effendis sehen ihren Machteinfluß verringert, da der arabische Arbeiter anfangs, sich den Juden anzuschließen.“⁹¹

Wenn in den Rundschreiben des Brit Haolim von der Arbeiterschaft des Landes Palästina die Rede ist, so ist stets nur der kleine gewerkschaftlich organisierte jüdische Anteil an der Bevölkerung gemeint.

Zu den Gründungsmitgliedern des Brith Haolim zählten Uri Rosenblatt⁹², aber offenkundig auch Hermann Gradnauer. Auf zwei Zusammenkünften in Wolfenbüttel, am 11. und am 24./25. März 1923, hatte Gradnauer eine Abspaltung von Blau-Weiß zum jungen Brit Haolim herübergezogen. Darunter war der Emdener Blau-Weiß unter Alfred van der Walde.⁹³ Dass der erste Bundestag des Brit Haolim am 28. und 29. Juli 1923 auf dem Ohrberg bei Hameln stattfand, kann ebenfalls nur auf den Einfluss von Gradnauer zurückgehen.

Neben Blau-Weiß, dem mit 3000 Mitgliedern größten jüdischen Jugendbund, und dem Brit Haolim mit 350 Mitgliedern gab es in Deutschland noch den 1920 gegründete Jung-Jüdischen Wanderbund (JJWB) mit 1000 Mitgliedern. Dessen Mitglieder hatten überwiegend eine osteuropäische Herkunft und stammten stärker aus kleinbürgerlichen Schichten.⁹⁴

⁹⁰ Die Arbeit, Heft 4/5, Dezember 1922/Januar 1923, S. 157-158, zitiert nach Jehuda Reinharz, Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933, Tübingen 1981, S. 330-332, kursiv im Original.

⁹¹ Deister- und Weserzeitung Hameln vom 25. Januar 1926.

⁹² S.o., S. 13.

⁹³ Reinharz, S. 330.

⁹⁴ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 102.

Der JJWB hatte sich zunächst nicht auf ein bestimmtes ideologisches Profil festgelegt.⁹⁵ Es kam dann zu einer Annäherung und schließlich im Frühjahr 1925 Fusion zwischen Brit Haolim und JJWB. Der letztere hatte sich zunehmend dem sozialistischen Zionismus angeschlossen, wie ihn der Brit Haolim vertrat.⁹⁶ Damals verstärkte sich die Kritik am Blau-Weiß, dessen in Palästina gegründete Werkstätten in Auseinandersetzungen mit der Histadrut, der Vertreterin der jüdischen Arbeiterschaft Palästinas, geraten waren.

Zu den ersten Chaluzim des Brit Haolim gehörte Uri Rosenblatt, der im Frühjahr 1923 nach Palästina ging und sich nach einigen Monaten dem von russischen Juden gegründeten sozialistischen Kibbuz Ein Charod anschloss. Gradnauer folgte ihm, wie oben dargestellt, mit seiner Familie ein Jahr später.

Aus dieser Zeit stammen Pläne, ein auf verschiedene Dörfer verteiltes Bauernzentrum Hameln zu gründen. Die Ortswahl kann wiederum nur auf Gradnauer zurückgehen. Rundschreiben des JJWB⁹⁷ aus den Jahren 1924 und 1925 berichten von den Aktivitäten um das Bauernzentrum. Die ersten Chaluzim des Zentrums treffen im August 1924 ein.⁹⁸ Als Standorte werden u.a. Dölme, Aerzen und Oldendorf genannt.

Die genannten Orte liegen jeweils etwa 30 Kilometer auseinander. Ein gemeinsames Kibbuz-Leben ließ sich auf diese Weise nicht organisieren. Um dies gleichwohl zu realisieren, sollte auf den Höfen oder Gütern gleichzeitig eine größere Anzahl von Mitgliedern arbeiten.⁹⁹ Im Frühjahr 1925 soll das Bauernzentrum Hameln die erstaunlich große Zahl von rund 90 Chaluzim gehabt haben.¹⁰⁰ Gleichzeitig gab es in Wolfenbüttel einzelne Gärtnerstellen.

Um das Bauernzentrum Hameln aufzubauen, hielt sich Gradnauer von Mai bis mindestens August 1925 in Deutschland und Hameln auf.¹⁰¹ Vor seiner Rückkehr nach Ein Charod

⁹⁵ Zahlen für Oktober 1924 nach Uri Rosenblatt; Uri Rosenblatt an die Leitung des Kibbuz Ain Charod, 1.10.1924, zitiert nach Bergbauer, S. 35.

⁹⁶ Aus dieser Zeit (14.9.1925) liegt das von Hermann Gradnauer, Walter Heilbrunn, Georg Lubinsky und Fritz Noack unterzeichnete Rundschreiben Nr. 36/24 der Bundesleitung des JJWB vor, das eine bündige Definition des Zionismus formuliert: „Zionismus ist uns die Aufrichtung einer Gesellschaft von Juden auf der Grundlage der Arbeit, ohne Ausbeuter und Ausgebeutete, einer Arbeitergesellschaft, in der es keine Klassenscheidungen gibt.“ Zitiert nach Reinharz, S. 358-360.

⁹⁷ Im Februar 1925 wird neben einem Zentrum für Gärtner in Wolfenbüttel zum ersten Male „das Zentrum Hameln“ für Landwirte erwähnt. N.N., Mitteilungen des Praktikantenamtes des Hechaluz, in: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes, Februar 1925, S. 9.

Die Rundschreiben des JJWB sind hektographiert und unfoliert und umfassen meist nur 1-2 Seiten; Information von Knut Bergbauer, Mail vom 26.8.2019.

⁹⁸ Ephraim (Emil) Rosenbusch in Dölme, Harry Ehrlich in Brevörde und Maly Ringelblum in Hameln; Information von Knut Bergbauer, Mail vom 16.8.2019.

Die Meldebücher verzeichnen weitere Mitglieder und Standorte des Bauernzentrums Hameln. Der schon genannte Ephraim (Emil) Rosenbusch, geb. am 8.10.1899 in Borken, Preuße, meldete sich von Dölme kommend am 15.8.1924 in Aerzen als Schäfer an. – Isaak Aran (oder Aram), geb. 2.2.1904 in Siegen, Pole, meldete sich am 12.7.1924 von Oldendorf kommend in Aerzen an. – Tobias Groß (oder Grohs), geb. am 10.5.1906 in Slozew, Russe, meldete sich am 16.10.1924 in Aerzen an. – Israel Karger, geboren am 12.5.1902 in Mischlewitz, Österreicher, meldete sich 22.5.1924 von Berlin kommend in Aerzen an. – Josef Melzer, geb. am 28.2.1907 in Kutu, Polen, meldete sich am 15.7.1925 von Oldendorf kommend in Kirchhosen an.

⁹⁹ Information von Knut Bergbauer, Mail vom 23.8.2019.

¹⁰⁰ N.N., Die landwirtschaftliche Hachschara im Frühjahr 1925, in Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wander-Bundes Nr. 3-4, März/April 1925, S. 7-9, zitiert nach Bergbauer, S. 37.

¹⁰¹ Am 5. Mai 1925 nahm er an einer Sitzung der Bundesleitung des JJWB teil. Endgültig kam er Ende 1925 nach Hameln zurück.

beauftragte er Max Guttmann¹⁰² und Erwin Reichmann¹⁰³ mit der weiteren organisatorischen Betreuung des Zentrums Hameln.¹⁰⁴

In diese Zeit fallen Ereignisse, die alle Pläne auf eine baldige Alija zunichtemachen: Ab Herbst 1925 verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage in Palästina, so dass die Zahl der Arbeitslosen enorm anstieg. Im Einvernehmen mit der Exekutive der zionistischen Organisation¹⁰⁵ drosselte deswegen die britische Mandatsmacht die Zahl der Einwanderungszertifikate, um die Alija schließlich 1927 vollständig zu sperren. Die Aussicht auf eine baldige Auswanderung nach Palästina war dahin. Depression machte sich in den deutschen Hachschara-Zentren breit. Es verwundert nicht, dass von 90 Mitgliedern des Bauernzentrums Hameln Ende 1926 nur ein Häuflein übrig geblieben war. Elieser Liebenstein:

„Es waren die Tage der Alijasperre. Keine konkrete Aussicht auf Alija zeigte sich am Horizont. Kein Mensch wußte, wie lange die Hachscharazeit dauern würde.“¹⁰⁶

Gleichzeitig begannen in Deutschland nach der überstandenen Inflation Jahre wirtschaftlicher und kultureller Prosperität. Mosche Blaustein:

„Einmal ist mein Vater nach Berlin gekommen, der hatte dort Verwandte. Er hat geguckt, was mit mir los ist. Die haben uns Chalutzim für verrückt erklärt. In der guten Zeit nach der Inflation von 1924 bis 28, das waren die goldenen Zwanziger Jahre. Und da will man Deutschland verlassen?“¹⁰⁷

Elieser Liebenstein:

„Es waren die Jahre des letzten und glanzvollsten Aufblühens der deutsch-jüdischen Emanzipation. Alle Tore der Wirtschaft, der Gesellschaft und des Staates lagen offen vor der jüdischen Jugend, die begierig war nach Tat und Lebensausdruck.“¹⁰⁸

In diese Zeit der Stagnation und Depression in Palästina fällt die Gründung des Kibbuz Cherut. Im Choser (= Rundschreiben) des JJWB vom 9. Dezember 1926 heißt es:

„Liebe Chawerim,
Die gegenwärtige Stagnation der Chaluzbewegung in Deutschland veranlaßt uns heute, diesen Choser an Euch zu richten. [...]
Wir glauben, daß der Weg aus dieser Stagnation heißen muß: *Hachscharah in Kibuzim*.
Das Zentrum Hameln hat sich bereits als Kibuz ‚Cheruth‘ organisiert. [...]
Wir glauben, daß die Hachscharah mit der Ankunft in Palästina nicht aufhört. [...] Denn für uns ist die Chaluzbewegung eine Nachwuchsbewegung für die palästinensische Arbeiterschaft, die nach unserer Auffassung als der wesentlich schöpferische Faktor im Lande der verantwortliche Träger des Aufbaues ist!“¹⁰⁹

Unterzeichnet haben das Rundschreiben Hermann Gradnauer, Mosche Brachmann und Alfred van der Walde.

¹⁰² Laut Meldebücher zieht Max Guttmann, geb. 16.4.1903 in Heidenheim, Bayern, am 24.2.1925 von Hameln nach Aerzen. In Hameln hatte er in der Ritterstr. 1 bei Familie Keyser gewohnt, die Gradnauer unterstützte. Zwei Jahre später heißt es über Max Guttmann (Choser Jod-Daleth, Jung-Jüdischer Wanderbund, vom 16. Mai 1927, S. 18), dass er Ansprechpartner für Praktikantenstellen in zahlreichen Orten um Hameln sei. Guttmann war auch Schaliach aus dem Kibbuz Ein Charod.

¹⁰³ Erwin Reichmann, geb. am 20.7.1911 in Plauen, Preußen, meldet sich laut Meldebücher am 1.4.1926 von Dölme nach Aerzen um.

¹⁰⁴ Laut Rundschreiben des JJWB vom 10. Juli 1925; Mitteilung von Knut Bergbauer; Mails vom 23., 26. und 28.8.2019.

¹⁰⁵ Bergbauer, S. 43.

¹⁰⁶ Elieser Liebenstein, Seew Orbach und Kibbuz Cheruth, 1936, in: Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937, S. 15f.

¹⁰⁷ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 117.

¹⁰⁸ Elieser Liebenstein, Seew Orbach und Kibbuz Cheruth, 1936, ebd., S. 15f.

¹⁰⁹ Kursiv im Original, zitiert nach Reinharz, S. 375-377.

Mit dem neuen Namen, der den Begriff Kibbuz programmatisch voranstellt, war eine Neuorganisation verbunden. Sie bedeutete den Abschied von der Idee des Bauernzentrums, nach der Chaluzim auf weit voneinander entfernten Höfen und Gütern arbeiteten, und die Konzentration auf wenige Standorte im Umkreis von Aenzen.¹¹⁰

Mit dem Zusatz Cherut (= Freiheit) nahm man auf Martin Bubers Schrift „Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion“ von 1919 Bezug. Die Beziehung zu Buber entwickelte sich jedoch nach anfänglicher Verehrung für die Gruppe rasch zu einer Enttäuschung und spielte bald keine Rolle mehr.¹¹¹

Im deutschen Zionismus löste die Gründung des Kibbuz Cherut und der damit verbundene Anspruch gerade zu dieser Zeit Befremden und Kritik aus. Elieser Liebenstein:

„Die Führer des deutschen Zionismus bezeichneten die chaluzische Bewegung und das Gehen zur Hachschara unter jenen Bedingungen für eine Verrücktheit und für Kindertat.“¹¹²

Die Krise der Alija überschattete auch die ersten Schritte des Kibbuz. Alfred van der Walde:

„Vom neugeschaffenen Kibbuz Cheruth im Sommer 1926 waren Anfang des Jahres 1927 nur 14-15 Chawerim übrig geblieben. Ein Grüppchen Besessener. Ein schwerer, trüber Winter und doch der entscheidende des Kibbuz. Von schweren Geburtswehen begleitet, wurde im Winter 1926/27 der Kibbuz Cheruth geboren. Alle Hoffnungen waren auf den Frühling gesetzt.“¹¹³

Tatsächlich brachte das Frühjahr 1927 einen Durchbruch. Noch einmal Alfred van der Walde:

„Pessach 1927 in Griessem war ein entscheidender Einschnitt im Leben jedes Einzelnen von uns, denn der Kibbuz war für uns eine persönliche Entscheidung.
Was geschah damals? Im Spiegelbild des nüchternen Tages: dreißig bis vierzig junge Menschen diskutierten zwei Tage und Nächte, stritten sich, sangen und tanzten, schlossen persönliche Bindungen, verkrachten sich – und standen am übernächsten Tag wieder jeder an seinem Arbeitsplatz. ...
Und zu Pessach 1927 in Griessem, im kalten Gasthaus, am Bergabhang, überwand der junge Kibbuz, der gerade das Laufen gelernt hatte, seine erste schwere Kinderkrankheit.
Jetzt weiß ich, daß wir damals nicht das Gefühl hatten, Wegbereiter des deutschen Chaluz zu sein. [...] Und doch war die heiße Debatte in der kalten, dunklen Scheune in der Griessemischen Gastwirtschaft unser erster Schritt auf dem Weg. Damals schufen wir für den Bund die Brücke ins Land.“¹¹⁴

Der Kibbuz Cherut erlangte mit der Zeit unter den Mitgliedern der jüdischen Jugendbünde einen teilweise legendären Ruf. Josef Kitron:

¹¹⁰ Information von Knut Bergbauer, Mails vom 23.8.2019 und 19.8.2019 mit Verweis auf das Mitteilungsblatt des JJWB von Ende 1925. Im Osten fiel der Standort Oldendorf weg; nur der Standort Dölme taucht noch bis 1926 in den Meldebüchern auf.

¹¹¹ Bei einem Treffen Ende 1926/Anfang 1927 bei Bad Pyrmont hatte die Gruppe Bubers Rede gelesen. Im Archiv Givat Brenner hat sich ein Glückwunschsreiben zu Martin Bubers 50. Geburtstag (= am 8. Februar 1928) erhalten. Das Schreiben trägt 25 Unterschriften, u.a. von Hermann Gradnauer, Alisa Fass und Schura Oscherowitsch.

Abraham Jaari (Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 127) formulierte die verbreitete Enttäuschung:

„Wir haben ihn damals eingeladen, er soll zu uns kommen. Er hat uns nicht einmal geantwortet! Alle haben die Einladung unterschrieben. An die 30 Leute haben ihm geschrieben. Das haben wir ihm [...] nicht verziehen. [...] Cheruth ist Freiheit. Das hatte aber nichts mehr mit Buber zu tun.“

Zum Verhältnis des Kibbuz Cherut zu Martin Buber vgl. auch Arie Goral-Sternheim, Martin Buber und der Kibbuz Cherut, in: Cheschbon 1980, S. 23-29.

¹¹² Elieser Liebenstein, Seew Orbach und Kibbuz Cheruth, 1936, ebd., S. 15f.

¹¹³ Alfred van der Walde, Kaltes Gasthaus – heiße Debatte. Pessach 1927 im Kibbuz Cheruth, 1930, in: Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937, S. 19f.

¹¹⁴ Kaltes Gasthaus – heiße Debatte. Pessach 1927 im Kibbuz Cheruth, 1930, in: Cheruth. Sammelschrift des Habonim, Berlin 1937, S. 19f.

„Man hat im Jung-Jüdischen Wanderbund von Cheruth gewußt und gesprochen. Das war die führende und verwirklichende Bewegung. Ich ging dorthin. Das, was ich als richtig erkannt hatte, wollte ich erfüllen.“¹¹⁵

Sucht man nach Gründen für die Beharrlichkeit und Entschlossenheit, so kann man sie einmal in der Person von Gradnauer suchen, der sein Lebenswerk nicht gefährden wollte. Mehr noch mag eine Rolle gespielt haben, dass die Mehrzahl der Mitglieder des Kibbuz aus dem ostjüdischen Raum und aus eher kleinbürgerlichen Verhältnissen stammte. Ihre Identifikation mit der deutschen Kultur war noch flüchtig.¹¹⁶ Nach Fölling-Melzer war dies für das Selbstverständnis des Kibbuz Cherut „von entscheidender Bedeutung.“¹¹⁷ Aus dem osteuropäischen Lebenszusammenhang war „doch ein Stück ‚Jüdischkeit‘ erhalten“ geblieben, „das sich nicht nur als Mentalität ausdrückte, sondern auch in einer stärkeren Verbundenheit mit der Religion und den [...] Gebräuchen.“¹¹⁸

Wer zu Cherut ging, spürte, „daß der Boden für eine Existenz in Deutschland schwankend war.“¹¹⁹ Der entscheidende Anstoß, auf eine bürgerliche Berufs- und Lebensperspektive zu verzichten, kam offenbar aus der besonderen Sensibilität dieser Jugendlichen für die Unsicherheit der Lage in Deutschland und Europa. Sie waren sich bewusst, keine Deutschen zu sein, und entschlossen, es auch nicht werden zu wollen. Durch einen völligen Neuanfang im Zeichen des Zionismus wollten sie ihre jüdische Identität wieder gewinnen.

Der Kibbuz Cherut in den Jahren seines Bestehens 1926-1930

Den schwierigen Beginn, zugleich aber den erfolgreichen Fortgang der Arbeit des Kibbuz spiegeln die regelmäßigen Rechenschaftsberichte Gradnauers und Katzensteins an einen Förderkreis, den die beiden 1926 gegründet hatten.¹²⁰

Der erste erhaltene Brief vom 11. April 1927 reflektiert die anfänglichen Probleme:

„Das Zentrum hatte im vergangenen Winter (= 1926/27) einen durchschnittlichen Bestand von 15 bis 16 Jungen und Mädchen gehabt, die vorwiegend in den Orten Aerzen, Lügde und Holzhausen gearbeitet haben. Die geringe Bezahlung, die der Bauer besonders während des Winters seinen Knechten und Mägden angedeihen lässt, brachte für das Zentrum eine schwierige finanzielle Lage, sodass die aus dem Kreis der Förderer einkommenden Gelder zum Teil für sachliche Bedürfnisse (= Winterkleidung) ausgegeben werden mussten. In einigen Fällen musste auch Arbeitslosen die Möglichkeit gegeben werden, eine kurze Zeit der Arbeitslosigkeit zu überstehen.

Es blieb jedoch noch Gelegenheit, mit Hilfe eines Zuschusses des Hechaluz auch die kulturelle Arbeit in annehmbarer Masse durchzuführen. Es befindet sich ein hebräischer Lehrer im Zentrum, der regelmässig mit jeder Gruppe an zwei Abenden in der Woche hebräisch und jüdische Geschichte unterrichtet.“

¹¹⁵ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 135.

¹¹⁶ Nach einer Aussage von Werner Ilberg stammen Gradnauers Vorfahren aus dem belorussischen „Grodno“; Autobiographie, S. 109.

¹¹⁷ Fölling/Melzer, Jugendträume, S. 56.

¹¹⁸ Ebd., S. 75.

¹¹⁹ Ebd., S. 77.

¹²⁰ Die Mitglieder des „Kreises der Förderer des landwirtschaftlichen Zentrums Hameln“ sollten nach Möglichkeit regelmäßig zweimal pro Jahr Geld oder auch Sachgüter spenden, erstmals am 1. Oktober 1926 für das Winterhalbjahr. Zu den Spendern zählte nicht allein die Synagogengemeinde Hameln mit einem allerdings bescheidenen Beitrag, sondern z. B. das Bankgeschäft Cohnheim & Co in Hildesheim und Hannover, der Herforder Schokoladenfabrikant Erich Weinrich sowie eine Frau Aenne Heymann aus Köln, die Kleidung sammelte und in ihrem Hause ein Benefizkonzert veranstaltete. Die Rechenschaftsberichte liegen im Archiv Givat Brenner.

Laut Schreiben vom 30. Oktober 1927 konnte der Kibbuz in diesem Jahr sommers wie winters etwa 35 junge Leute in Arbeit halten, „die sich [...] während der Erntemonate gut bewährt haben“.

„Der Winter steht vor der Tür; mit ihm kommt für die Angehörigen des Zentrums eine neue Periode der weiteren Fortbildung, sowohl in fachlicher als auch geistiger und jüdischer Hinsicht. Es besteht für mehrere Gärtner und Landwirte die Möglichkeit, die hier eingerichteten Kurse (Winterkurse) der landwirtschaftlichen Schule (= in Hameln in der Sedanstraße) zu besuchen.“

Die guten Finanzen erlaubten es, den Hebräisch-Lehrer auch über den Winter zu halten.

Für das Sommer-Halbjahr 1928 konnten Gradnauer und Katzenstein, wie sie im Februar 1929 schrieben, auf Spendenwerbung sogar ganz verzichten,

„weil eine ziemlich grosse Anzahl von Chaluzim unter günstigen Lohnbedingungen hier gearbeitet hat und die Gruppe infolge dessen in der Lage war, den Etat aus dem Ertrage ihrer Arbeit zu balanzieren, dass es sich grösstenteils um Menschen handelte, die schon längere Zeit in der Arbeit standen und bei den Bauern als Arbeiter wohl geschätzt waren.“

Nachdem die britische Verwaltung Palästinas die Einwanderungssperre aufgehoben hatte, fuhr eine erste Alija-Gruppe von 25 Chaverim im November 1928 über Berlin und Triest nach Palästina. Gradnauer und Katzenstein im Februar 1929:

„Die Zurückbleibenden sind Jüngere, noch Lernende (etwa 20 Leute), zu denen im Frühjahr noch etwa 30 neu in die Ausbildung Eintretende kommen werden. Der wirtschaftliche Zustand ist daher wieder erheblich schwerer geworden, sodass während der Wintermonate kein Lehrer hier sein konnte und daher nur geringe kulturelle Arbeit.“

Bereits vier Monate später – am 28. Februar 1929 – verließ die zweite Gruppe von Auswanderern Deutschland.

Der Verlust erfahrener Kräfte stellte die Organisatoren vor erhebliche Schwierigkeiten. Für die Neuankömmlinge mussten nicht nur zum Teil neue Arbeitsstellen gefunden werden; sie mussten auch eingearbeitet werden. Die gemeinsame Kasse hatte Einnahmeausfälle zu verkraften.

Es gab 1930 eine dritte Auswanderung, deren genauer Termin nicht bekannt ist. Damit war der Kibbuz Cherut erloschen.¹²¹

In Palästina setzte Cherut den Plan um, bei der Ansiedlung als Gruppe zusammenzubleiben. Wie Gradnauer in seinem Schreiben an die Förderer vom Februar 1929 erwähnt hatte, arbeiteten die ersten Auswanderer „als gemeinsame Gruppe in Rechoboth in den neuen Orangen-Plantagen“. Zusammen mit zwei osteuropäischen Gruppen aus Wolhynien und Litauen¹²² bauten sie in der Nähe des Städtchens Rechovot einen Kibbuz auf, dem sie zu Ehren des 1921 ermordeten Schriftstellers Josef Chaim Brenner den Namen Givat Brenner

¹²¹ Über die Jahre des Bestehens des Kibbuz Cherut verteilen sich laut Meldebücher die Anmeldungen wie folgt:

1926	13
1927	14
1928	24
1929	26
1930	19

Nach einem zögernden Beginn 1926 und 1927 pendelten sich 1928 und 1929 die Anmeldungen auf ca. 25 ein. 1930 war mit 19 Anmeldungen zugleich das letzte Jahr des Kibbuz. Für 1931 liegt keine Anmeldung vor.

¹²² Alfred van der Walde in einem Brief an seinen Vetter Albrecht van der Walde vom März 1930, zitiert nach Fölling/Melzer, S. 171.

gaben. Auch die beiden späteren Auswanderergruppen von Cherut gingen in den Kibbuz Givat Brenner. Der südlich von Tel Aviv bei dem Städtchen Rechovot gelegene Kibbuz ist – Stand 2018 – mit 2703 Einwohnern zahlenmäßig der größte Kibbuz Israels.

Cherut kann für sich in Anspruch nehmen, die erste größere Gruppe aus Deutschland zu sein, die auch in Palästina auf Dauer zusammenblieb.¹²³

Zur Bedeutung des Kibbuz Cherut

Trotz der kurzen Zeit seines Bestehens und der vergleichsweise geringen Anzahl von Auswanderern – etwa 130¹²⁴ – war Cherut von erheblicher Bedeutung. Mit der ersten geglückten Ansiedelung einer Gruppe aus Deutschland in Palästina schuf der Kibbuz mit die Voraussetzungen, um die 1933 massiv einsetzende Einwanderung deutscher Juden zu bewältigen. So nahm der Kibbuz Givat Brenner große Gruppen der Jugend-Alija aus Deutschland auf.

„Die mediale Strahlkraft dieser Gruppe kann für die zionistische Jugendbewegung der späten 1920er und 1930er Jahre gar nicht hoch genug eingeschätzt werden – für die nächste jugendbewegte Generation, das heißt für die nach dem Ersten Weltkrieg Geborenen, waren sie Helden.“¹²⁵

Ausgehend von seinen Erfahrungen mit dem deutschen Zionismus war Cherut für den Lehrer und Schriftsteller Dow Stok „wie ein Wunder“:

„Der Zionismus war liebenswürdig und angesehen – aber man war ganz sicher, daß die Auslegung des Zionismus als wirkliches Gepäckpacken und Herübergehen eine Auslegung der Übertreiber wäre. [...] Cheruth war ein einzigartiges Wunder, was dieses feine seismographische Gefühl anbetrifft, das den Zusammenbruch 6 Jahre im Voraus spürte.“¹²⁶

Archive und Literatur

Archive

Archiv des Kibbuz Givat Brenner, Israel.
Archiv der Jüdischen Jugendbewegung, TU Braunschweig. Archiv der TU?
Kreisarchiv Hameln-Pyrmont, Bestand Kibbuz Cherut, Meldebücher der Gemeinden.
Flecken Aerzen, Meldebücher der Gemeinden.
Gemeinde Emmerthal, Meldebücher der Gemeinden.
Sammlung Bernhard Gelderblom, Hameln.
Sammlung Jürgen Kumlehn, Wolfenbüttel.
Sammlung Heinz Georg Armgardt, Aerzen.

Gedruckte Quellen

Bloch, Ernst, Bundestag des J. J. W. B, in: Der Junge Jude 2, 1929, S. 132-138.
Cheruth, hrsg. vom Hechaluz, o. O. (Berlin) 1933.

¹²³ Fölling/Melzer, S. 148f.

¹²⁴ Diese Zahl nennt Schura Oscherowitsch in einem Brief an Hermann Gradnauer vom 30.4.1930; Sammlung Gelderblom/Archiv Givat Brenner.

¹²⁵ Klostermann-Reimers/Pilarczyk, 2018, S. 12.

¹²⁶ Dow Stok, Die Allerersten, S. 19-22.

Cheruth. Sammelschrift der Jüdischen Jugendgemeinschaft Habonim Noar Chaluzi, hrsg. von der Bundesleitung, Berlin 1937.

Choser Jod-Daleth, Jung-Jüdischer Wanderbund, 16. Mai 1927.

Mitteilungen des Praktikantenamtes, in: Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes, Februar 1925, S. 9
Mitteilungen des Jung-Jüdischen Wanderbundes, 1925ff.

N.N., Einer des Kibbutz Cheruth. Von der Hachscharah des Kibbutz Cheruth. Aus meinem Hamelner Tagebuch (1928), in: Habonim-Bundesleitung (Hrsg.), Haboneh. Sammelschrift des Habonim anlässlich seines fünfjährigen Bestehens, Berlin 1938, S. 26-28.

Orbach, Seew, Chaluziuth als Erziehungsziel der westjüdischen Jugend (1930), in: Habonim-Bundesleitung (Hrsg.), Haboneh. Sammelschrift des Habonim anlässlich seines fünfjährigen Bestehens, Berlin 1938, S. 26-28.
Rundschreiben des Jung-Jüdischen Wanderbundes, 1925 und 1926.

Literatur

Bergbauer, Knut, „Auf eigener Scholle“. Frühe Hachschara und jüdische Jugendbewegung in Deutschland, in: Pilarczyk, Ulrike u.a. (Hrsg.), Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941, Gifhorn 2020, S. 23-53.

Buber, Martin, Cheruth. Eine Rede über Jugend und Religion, Berlin 1919.

Fölling, Werner, und Melzer, Wolfgang, Kibbutz Cheruth – Hameln. Biographische Interviews mit Palästina-Pionieren, Bd. 1 und 2, Kibbutz Givat Brenner 1988.

Dies., Gelebte Jugendträume. Jugendbewegung und Kibbutz, Witzenhausen 1989.

Gelderblom, Bernhard, Die Juden von Hameln von ihren Anfängen im 13. Jahrhundert bis zu ihrer Vernichtung durch das NS-Regime. Anhang: Dokumentation der Grabsteine des jüdischen Friedhofs erstellt von Berndt Schaller zusammen mit Bernhard Gelderblom, Holzminden 2012.

Ders., „Ich kann schon nicht mehr die Zeit der Alijah erwarten“. Der Kibbutz Cherut in den Dörfern um Hameln 1926-1930, in: Pilarczyk, Ulrike u.a. (Hrsg.), Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941, Gifhorn 2020, S. 83-105.

Goral-Sternheim, Arie, Martin Buber und der Kibbutz Cherut, in: Cheschbon 1980, S. 23-29.

Ders., Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914-1933, Hamburg 1996.

Jonas, Hans, Erinnerungen, Frankfurt und Leipzig 2003.

Klostermann-Reimers, Beate / Pilarczyk, Ulrike, Das jüdische Auswanderungsprojekt ‚Kibbutz Cherut‘ bei Hameln 1925–1930, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung 12, 2018, S. 1-13.

Pilarczyk, Ulrike, Gemeinschaft in Bildern. Jüdische Jugendbewegung und zionistische Erziehungspraxis in Deutschland und Palästina/Israel, Göttingen 2009.

Pilarczyk, Ulrike u.a. (Hrsg.), Hachschara und Jugend-Alija. Wege jüdischer Jugend nach Palästina 1918-1941, Gifhorn 2020.

Reinharz, Jehuda, Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882-1933, Tübingen 1981.

Sonder, Ines u.a. (Hrsg.), Vom Bauhaus nach Palästina. Chanan Frenkel, Ricarda und Heinz Schwerin, Leipzig 2013.

Wikipedia, Art. Chanan Frenkel, Zugriff 24.2.2021.

Der Autor dankt Ulrike Pilarczyk, Leiterin des DFG-Projektes „Nationaljüdische Jugendkultur und zionistische Erziehung in Deutschland und Palästina zwischen den Weltkriegen“ an der TU Braunschweig für den Austausch, Knut Bergbauer für seine Hinweise zum Bauernzentrum Hameln und Mario Keller-Holte für die Durchsicht der Meldebücher und seine kritische Lektüre des Manuskripts.